

Sitzungsberichte der  
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Jahrgang 1944/46, Heft 6

---

Das Grab als Wohnhaus  
in der ägyptischen Frühzeit

von

Alexander Scharff

Vorgetragen am 27. Januar 1945 und 8. November 1946

München 1947

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission beim Biederstein Verlag

Published 1947 under Military Government Information Control License  
No. US-E-178

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei in Nördlingen  
Printed in Germany. Auflage 1000

GEORG STEINDORFF

dem unschuldig zum Verlassen seines Heimatlandes

Gezwungenen, in alter Verbundenheit gewidmet

zum 85. Geburtstage



### Vorbemerkung

Die hier vorgelegte Arbeit wurde zuerst im Herbst 1944 niedergeschrieben, als ich für ein paar ruhige Wochen den damals fast täglichen Bombenangriffen auf München entrinnen und in Lenggries endlich einmal wieder wissenschaftlich arbeiten konnte, wo damals die Münchener Seminarbibliothek wie meine eigene behelfsmäßig untergebracht waren. Noch während der ersten Ausarbeitung damals wurde der heute den 3. Abschnitt bildende Teil, also der über die Nischenarchitektur der Frühzeit, aus dem Ganzen herausgelöst und als eigener Aufsatz stärker ausgebaut. Da die Festschrift, für die dieser Aufsatz bestimmt war, infolge der Kriegsergebnisse nicht zustande kam, habe ich ihn wieder zurückgenommen und erneut in seinen ursprünglichen Zusammenhang eingegliedert. Mittlerweile war nach Kriegsende auch endlich wieder die Verbindung mit dem Ausland möglich geworden, und als erstes Buch von draußen erreichte mich die baugeschichtliche Untersuchung von Ricke, die, 1944 in Zürich erschienen, mir infolge der Zeitumstände erst im Sommer 1946 bekannt wurde. Wegen der vielen sachlichen Berührungspunkte mußte ich mich ziemlich eingehend mit ihr auseinandersetzen, was nachträglich eine nochmalige Umgestaltung des Abschnitts über die Nischenarchitektur, die auch bei Ricke eine erhebliche Rolle spielt, zur Folge hatte. Dieser etwas ungewöhnliche, aber zeitbedingte Werdegang meiner Arbeit mußte hier kurz dargelegt werden, um etwaigen Vorwürfen zu begegnen, falls die Arbeit beim Leser in mancher Hinsicht einen unausgeglichenen Eindruck hinterlassen sollte. Nicht leugnen kann ich das mich beunruhigende Gefühl, mit Bestimmtheit nicht die ganze während des Krieges erschienene Fachliteratur des Auslands für die mich beschäftigenden Fragen

durchgearbeitet zu haben; für diesen Mangel kann ich aber nur die immer noch fast vollkommene Absperrung Deutschlands vom Auslande verantwortlich machen, die das Bekanntwerden ausländischer Bücher bei uns noch immer nicht zuläßt.

München, 1. Advent 1946.

Alexander Scharff

## Inhalt

1. Das Grab als Wohnhaus in der getrennten ober- und unterägyptischen Kulturentwicklung der Vorzeit . . . . .	9
2. Die unterägyptische Wohnhausbestattung . . . . .	13
a) Merimde . . . . .	13
b) El-Omari . . . . .	15
c) Sakkara . . . . .	18
3. Das Grab als Palast . . . . .	20
a) Palastfassade und Prunkscheintür . . . . .	21
b) Der Typus der Gräber mit Nischengliederung . . . . .	25
c) Die Nischenarchitektur im vorderasiatischen Raum . . . . .	34
4. Der Typus des Sarkophaggrabes . . . . .	37
5. Speisetischszene und Grabstatue . . . . .	39
6. Weiterwirkung des Hausgrabgedankens in späterer Zeit . . . . .	45
Anmerkungen . . . . .	50



## 1. Das Grab als Wohnhaus in der getrennten ober- und unter- ägyptischen Kulturentwicklung der Vorzeit

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß die allermeisten Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, an Hand derer wir uns heute ein so deutliches Bild vom ägyptischen Altertum machen können, aus Gräbern stammen. Von der frühen Vorgeschichte an durch die vier Jahrtausende ägyptischer Kultur hindurch bis in die christliche Spätzeit hinein — immer sind es die Grabbeigaben, die es bei den Ausgrabungen in dem schier unerschöpflichen Boden Ägyptens zu gewinnen gibt, welche die Forscher angelockt haben und anlocken werden und hinter denen die Einzelfunde aus Stadt- und Tempelruinen zahlenmäßig weit zurückstehen. In der Ausstattung der Gräber mit Beigaben spricht sich der zu allen Zeiten gleichbleibende Wunsch der Ägypter aus, dem Toten möglichst alles das zu gewährleisten und für den Gebrauch im Jenseits zu sichern, wessen er im diesseitigen Leben bedurft hatte (1). Daß der ägyptische Tote mindestens vom Alten Reiche (AR) an, aus dem wir die erste schriftliche Kunde haben, in den Grabbeigaben wirklich seinen Hausrat bei sich haben sollte, geht schon aus der damals ganz geläufigen Bezeichnung des Grabes als „Haus der Ewigkeit“ (*pr-d.t*) hervor; das Grab wurde eben als das Wohnhaus des Toten angesehen (2). Bis in wie frühe Zeit diese Vorstellung vom Grab als dem Wohnhaus des Toten zurückreicht, können wir allerdings nicht mit Sicherheit sagen.

Wie die aus den Texten entnehmbare Bedeutungswandlung des Begriffes „Haus der Ewigkeit“ (*pr-d.t*), von der weiter unten noch kurz zu sprechen sein wird (s. S. 45), zeigt, haben die Ägypter aber schon im AR bei diesem Begriff offenbar weniger an eine bestimmte Hausform des Grabes als an die Grabbeigaben, vor allem an die für die Totenopfer benötigten Lebensmittel gedacht, und auch für unsere Begriffe haben nur wenige der steinernen Mastabas des AR, in deren Inschriften immer vom „Haus der Ewigkeit“ die Rede ist, irgendeinen mehr oder minder ausgesprochenen Wohnhauscharakter. Vollends bei ein-

fachen Gräbern ohne wesentlichen Oberbau, also bei so ziemlich sämtlichen Gräbern vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die aus einer einfachen Grube bestehen oder, durch eine Schachtanlage und eine oder mehrere kleine Nebenkammern erweitert, auf eine solche zurückgehen (3), verbietet sich die Vorstellung vom Grab als Wohnhaus von selbst. Ich kann mir nun aber nicht gut denken, daß die Ägypter des frühen AR, in welcher Zeit die meisten religiösen Begriffe ihrer Sprache auch schriftlich fixiert worden sind, mit „Haus der Ewigkeit“ etwas bezeichnet hätten, was nicht auch in Wirklichkeit etwas mit einem Hause zu tun gehabt hätte, mag auch der ursprüngliche Zusammenhang damit zur Zeit der Schrifterfindung (4) längst nicht mehr klar ersichtlich und ihnen wirklich bewußt gewesen sein. So liegt uns heute der Gedanke nahe, daß einst in der Urzeit einmal das „Haus“ (*pr*) selbst es war, das nicht nur den Lebenden, sondern auch den Toten aufnahm, der nun für die „Ewigkeit“ darin ruhte (daher „Haus der Ewigkeit“, *pr-d'it*), während seine Nachfahren ruhig in der gleichen Wohnstätte weiterlebten. In manchen Frühkulturen ist eine derartige Bestattungssitte in der Tat nachzuweisen (5), so auch in Ägypten, wenn auch hier vorerst nur in bescheidenem Ausmaß. Wenn also im Folgenden von der Wohnhausbestattung in Ägypten die Rede sein soll, so werden unseren Ausgangspunkt Bestattungen der eben angedeuteten Art bilden, denen dann von den uns geläufigen Bestattungssitten aus der Frühzeit und dem AR alles das angeschlossen werden soll, was sich gedanklich auf eine ursprüngliche, wirkliche Wohnhausbestattung zurückführen läßt. Da lassen sich nun, wie ich glaube, ganz bestimmte Elemente der Totenbräuche des AR nur von dem ursprünglichen Gedanken vom Grabe als dem Wohnhause des Toten her erklären. Vor allem rechne ich hierzu die in den Kultkammern der Gräber des AR stets übliche Anbringung der sogenannten Speisetischszene im Relief und die Aufstellung einer größeren Statue des Grabinhabers als des Herrn des Grabes (s. unten Abschnitt 5); andere Elemente dagegen haben mit dem Wohnhausgedanken ursprünglich weniger zu tun, z. B. die Mitgabe von Gefäßen mit Nahrungsmitteln. Diese Verschiedenheit dürfte sich aus einer ursprünglichen Zweiteilung der ägyptischen Bestattungssitten erklären: in Oberägypten herrschte

Friedhofsbestattung vor, d. h. man brachte die Toten an einen abseits von den Wohnungen der Lebenden liegenden Platz und bestattete sie dort gemeinsam, wenn auch fast ausschließlich in Einzelgräbern; im ältesten Unterägypten dagegen kennen wir die Sitte der Wohnhausbestattung, die uns gleich näher beschäftigen soll.

Da sich hiermit unsere Untersuchung zu einer über das in unserer Wissenschaft heute sehr aktuelle Thema der kulturellen Einheit oder Gegensätzlichkeit Ober- und Unterägyptens, bzw. der Bedeutung oder der Bedeutungslosigkeit Unterägyptens gegenüber Oberägypten in ältester Zeit zuspitzt (6), müssen zunächst hierzu einige Worte gesagt werden.

Gegen den Schluß seiner Besprechung von Reisners Tomb Development unterstreicht von Bissing (7) Reisners eigene Ansicht, wonach bei den im Gebiet von Memphis gelegenen Gräbern der 1. Dyn. nichts dafür spreche, daß diesen eine getrennte ober- und unterägyptische Kulturentwicklung vorausgegangen sei, und weist dabei auch mein Streben zurück, die beiden Hauptwurzeln der gesamten altägyptischen Kultur — sagen wir einmal kurz die hamitische und die semitische, — auch auf dem Gebiete der Archäologie bloßzulegen. Wenn man Reisners zusammenfassende Ausführungen liest (8), so gewinnt man den Eindruck, als sei die frühe Kulturentwicklung völlig geradlinig und folgerichtig verlaufen, fast genau so, wie wir das für die historische Zeit vom geeinten Reich unter Menes an anzunehmen gewohnt sind. Vorher habe es sich lediglich um kleinere Stammesunterschiede unter der im wesentlichen einheitlichen ägyptischen Bevölkerung gehandelt, ja selbst die durch die Sprachwissenschaft seit langem erkannte Verschiedenheit zwischen der hamitischen und der semitischen Komponente der ägyptischen Sprache wird von Reisner dadurch bagatellisiert, daß er ausführt, diese beiden Sprachen gingen auf eine gemeinsame Ursprache zurück, seien also im Grunde dasselbe, und die einzelnen ägyptischen Stämme hätten nur verschiedene Dialekte dieser beiden nahe verwandten Sprachen, bzw. von deren Ursprache, gesprochen (9)! Auf solche Weise kann man alles leicht vereinheitlichen und schematisieren und gelangt zu einfachen

Ergebnissen. Ich halte es aber demgegenüber nach wie vor für wissenschaftlich strenger, den Dingen wirklich auf den Grund zu gehen und Unterschiede aufzuzeigen, wo solche vorhanden sind, und auch nach den Ursachen dieser Unterschiede zu fragen. Wenn, wie selbst Reisner zugibt und wie die Sprachforschung seit langem annimmt, die ägyptische Sprache von der Zeit an, aus der wir die ältesten Sprachdenkmäler haben, also seit der 1. Dyn. (d. h. seit rund 3000 v. Chr.), aus zwei deutlich scheidbaren Komponenten, der hamitischen und der semitischen, zusammengesetzt war, so ist doch die Annahme naheliegend, ja selbstverständlich, daß diesen sprachlichen Komponenten auch entsprechende andere auf anderen kulturellen Gebieten zur Seite standen. Daß Sitten und Gebräuche, Werkzeuge und Waffen bei Völkern verschiedener Zungen nicht die gleichen sind, ist doch im Grunde eine Binsenwahrheit. Diese ursprünglichen Verschiedenheiten im einzelnen aufzuspüren und somit die beiden ursprünglichen Komponenten der ägyptischen Kultur abgesehen vom sprachlichen Gebiet auch auf dem archäologischen, religionsgeschichtlichen usw. möglichst klar herauszuarbeiten, betrachte ich als eine sehr wichtige, wissenschaftliche Aufgabe. Ich bin auch weit davon entfernt, etwa die von Reisner an der eingangs genannten Stelle hervorgehobene Einheit der ägyptischen Kultur seit der Reichseinigung durch Menes zu leugnen, und habe schon oft darauf hingewiesen, daß etwa die Ton- und die Steingefäße eines geographisch zu Unterägypten gehörigen Friedhofs der 1. Dyn. wie Turah sich von den entsprechenden Funden annähernd gleicher Zeit von einem typisch oberägyptischen wie Naga ed-Dêr so gut wie gar nicht unterscheiden (10). Der unter der 1. Dyn. zustande gekommene Verschmelzungsprozeß innerhalb Gesamtägyptens ist zweifellos eine bedeutende Kulturleistung, die möglicherweise einigen wenigen Männern aus der Umgebung des Königs verdankt wird, aber von diesem einheitlichen Aspekt der 1. Dyn. aus, wie es Reisner tut, nach rückwärts blickend zu folgern, daß tiefergehende kulturelle Unterschiede zwischen Ober- und Unterägypten auch in der Zeit vor der 1. Dyn. nicht anzunehmen seien, scheint mir durch nichts gerechtfertigt zu sein.

## 2. Die unterägyptische Wohnhausbestattung

### a) Merimde

Einen solchen, und zwar in meinen Augen einen sehr wichtigen, Unterschied zwischen Unter- und Oberägypten in vorgeschichtlicher Zeit bildet die unterägyptische Wohnhausbestattung gegenüber der oberägyptischen Friedhofsbestattung; er ist seit den Ausgrabungen in Merimde (Westdelta) den Forschern, denen das älteste Unterägypten mehr ist als ein sumpfiges Marschland und ein Weideplatz großer Viehherden, bekannt und höchst bedeutsam, aber doch noch viel zu wenig Allgemeingut der Wissenschaft geworden (11). Um für das Folgende von vornherein möglichst klare Begriffe zu schaffen, sei zunächst hervorgehoben, daß ich, entsprechend der Gaueinteilung der Ägypter selbst, Memphis und das Gelände seiner ausgedehnten Friedhöfe, also vor allem Sakkâra, zu Unterägypten rechne (12). Gewiß sind die „Weißen Mauern“ von Memphis von dem Oberägypter Menes als eine Art Trutzburg gegen das neueroberte Unterägypten angelegt worden, so daß also Memphis seiner Gründung nach als oberägyptische Stadt zu gelten hat, aber das umliegende Gebiet, der Gau von Memphis (13), wurde von den Ägyptern selbst immer zu Unterägypten gerechnet, und die alte Grenze zwischen den beiden Landesteilen lag, wie Junker erst neuerdings gezeigt hat (14), gerade in der Frühzeit erheblich südlich von Memphis.

Schon bei der ersten Grabung auf der sehr ausgedehnten Siedlung von Merimde (15) fiel es auf, daß in völligem Gegensatz zu sämtlichen sonstigen prähistorischen Grabungsorten in Ägypten die Bestattungen nicht gemeinsam auf einem Friedhof abseits von der Siedlung der Lebenden lagen, sondern zerstreut in den Wohnstätten selbst (16). Mochte man anfänglich noch zweifeln, ob es sich nicht wie gelegentlich auch an anderen Orten um vereinzelte Bestattungen, in der Hauptsache von Kindern, handelte, so haben die sich von Grabung zu Grabung mehrenden Fälle solcher Wohnungsbestattungen immer einwandfreier gezeigt, daß hier eine ganz besondere Sitte vorliegt;

Junker hat dies im 4. Grabungsbericht von 1933 nochmals eingehend dargelegt (17). An anderer Stelle hat er betont (18), daß Bestattungen am eigenen Wohnplatz auch anderwärts in primitiven Kulturen gerade bei einer seßhaften Bevölkerung üblich seien — und dies träfe für die Ackerbau treibende Bauernbevölkerung (19) von Merimde in der Tat zu —, während die Bestattung auf abgesonderten Friedhöfen ein Kennzeichen für eine nomadisierende Hirtenbevölkerung sei. Gerade diese Feststellung wirft so nebenher auch wieder ein bezeichnendes Licht auf die viel verkannten vorgeschichtlichen Zustände in Unterägypten; ich weiß nicht, wieweit man hier verallgemeinern darf — jedenfalls aber dürfte man der ältesten Bauernbevölkerung des Deltas keinen minderwertigeren Rang zubilligen wollen als der oberägyptischen Nomadenbevölkerung (20). Die genaue Aufnahme der Bestattungen innerhalb der Siedlung durch mehrere Grabungskampagnen hindurch hat ergeben, daß trotz verschiedener Abweichungen als normale Seitenlage die rechte bezeichnet werden kann, bei der Blickrichtung die ungefähr nach NO gerichtete (21). Gerade diese beiden Feststellungen dürften doch wohl Zweifler, wie es Re isner war, belehren, daß hier ein völlig klarer Gegensatz gegenüber sämtlichen oberägyptischen Friedhöfen liegt, auf denen bekanntlich die Hockerleiche normalerweise auf der linken Seite liegt und den Blick nach W (vermutlich nach dem Totenreich zu) gerichtet hat. Was mit der in Merimde festgestellten Blickrichtung der Leiche nach NO bezweckt wurde, läßt sich bisher nicht einwandfrei sagen. Für die Richtung gegen Sonnenaufgang ist sie zu weit nach N gedreht; möglicherweise ist die Blickrichtung auf den Nil, den Lebenspendenden Fluß, gewählt worden, dessen genaueren Verlauf in der Gegend von Merimde — es handelt sich dabei um den Vorläufer des heutigen Rosettearmes — wir aber für jene alten Zeiten nicht angeben können. Da gleich bei der ersten Grabung mehrfach Beispiele zutage kamen, bei denen der Tote den Blick auf die einstige Herdstelle gerichtet hatte, so könnte auch daran gedacht werden, daß man den Verstorbenen so lagerte, daß sein Blick auf die Hauptstelle seines einstigen Anwesens fiel und daß dadurch sozusagen eine Art weiterer Zugehörigkeit zum Hause und seinen Bewohnern dokumentiert werden sollte.

Gerade dieser Gedanke wurde uns bei der ersten Grabung dadurch nahegebracht, daß bei keiner gefundenen Bestattung irgendwelche Beigaben lagen, was freilich für die Ausgräber zunächst eine erhebliche Enttäuschung bedeutete. Dieser Befund der Leichen ohne Beigaben (22) ist dann die Regel geworden und wird, wie Junker schon im ersten Vorbericht ausgeführt hat (23), so zu erklären sein, daß sich die Mitgabe von Eß- und Trinkgeschirr sowie von Lebensmitteln darum erübrigte, weil der Tote ja im Hause in der Gesellschaft der Lebenden blieb und bei deren Mählern vermutlich Spenden erhielt (24), was wir allerdings nur voraussetzen, nicht beweisen können. Auf den Friedhöfen dagegen, wo der Tote allein für sich im Grabe lag, bedurfte er für seine Fortexistenz im Jenseits — und dieser Glaube an eine solche ist nun einmal einer der Grundpfeiler der ägyptischen Religion überhaupt — des Proviants, weshalb man die dafür notwendigen Gefäße mit wirklichen oder auch nur Schein-Nahrungsmitteln — kurz alles das, was der Ausgräber als „Grabbeigaben“ zu bezeichnen und zu schätzen pflegt, — um die Leiche herum in die Grube zu legen pflegte. Ich glaube, um noch ein letztes Mal auf die obenerwähnten Ansichten Reisners und von Bissings über die vermeintliche Einheitlichkeit der ober- und der unterägyptischen Kultur in vorgeschichtlicher Zeit zurückzukommen, daß man kaum größere und gewichtigere Verschiedenheiten zweier Kulturen anführen kann als die hier hinsichtlich Wohnhaus- und Friedhofsbestattung festgestellten. Bei ihnen handelt es sich um Fragen des Totenglaubens, also um solche der Religion, und da kann man sich nicht in die Auslegung als unbedeutende Verschiedenheiten zweier im großen und ganzen doch gleichartiger Stämme hineinflüchten, sondern hier dürfte der Hinweis auf das Vorhandensein zweier sehr stark verschiedener Kulturen, also verschiedener Völker und wohl auch Rassen, am Platze sein (25).

#### b) El-Omari

Ganz neuerdings — erst zwei Jahre nach Abfassung der ersten Niederschrift dieser Arbeit — ist mir mit dem allmählichen

Bekanntwerden der während des zweiten Weltkrieges erschienenen Auslandsliteratur die Kenntnis von einer Grabung geworden, die die ägyptische Altertümerverwaltung in der El-Omari genannten prähistorischen Siedlung beim heutigen Heluân hat durchführen lassen (26). Hier hatte schon vor rund 20 Jahren der französische Prähistoriker P. Bovier-Lapierre an einigen Stellen eine Versuchsgrabung veranstaltet (27), die offenbar neuerdings von der Kairener Museumsverwaltung unter Leitung von F. Debono fortgesetzt wird. Bovier-Lapierre hatte abseits von der Siedlung einige zusammenliegende Gräber festgestellt, so daß ich bisher geneigt gewesen war, hier im Gegensatz zu Merimde die oberägyptische Friedhofsbestattung anzunehmen, für die ich allerdings im ausgesprochen unterägyptischen Raum keine sinnvolle Erklärung geben konnte (28). Der mir jetzt vorliegende Vorbericht Debonos zeigt nun zu meiner freudigen Überraschung, daß die Siedlung El-Omari ganz dasselbe Bild wie Merimde, nämlich Bestattungen innerhalb der Wohnstätten, zeigt, worauf auch der Verfasser des Berichts gebührend hinweist. Wichtig ist aber die anders gerichtete Lage der Leichen: Kopf im S, Füße nach N, Blick nach W, was also Lage auf der linken Seite voraussetzt. Dies ist aber die Lage der Leichen auf den oberägyptischen Friedhöfen. Da der Berichterstatter am Schlusse betont, daß die Siedlung El-Omari auf Grund der Funde zeitlich zwischen das sicher ältere Merimde (29) und das jüngere Ma'âdi, von dem gleich noch zu sprechen sein wird, einzustufen sei, möchte ich hinsichtlich der verschiedenartigen Lage der Leichen hier ein Anzeichen für eine sich anbahnende Angleichung unterägyptischer Sitten an oberägyptische annehmen. Auch handelt es sich nach dem Vorbericht um richtige Gräber inmitten der Siedlung (30), also nicht um Bestattungen unmittelbar in der Nähe der Herdstelle wie in Merimde; dafür spricht auch, daß in der Regel ein Tongefäß bei der Leiche liegt, was übrigens schon Bovier-Lapierre bei den von ihm gefundenen Gräbern festgestellt hat, die also offenbar ebenfalls zur Siedlung gehörten. Ich möchte bei diesem Befund eine Übergangsform von der echten Wohnhausbestattung (Merimde) zu der später auch im Raum von Memphis üblichen Friedhofsbestattung annehmen.

Bedauerlicherweise müssen zur weiteren Klärung dieser bedeutsamen Frage die beiden Siedlungen, die man sonst auf Grund vor allem der archäologischen Funde mit Recht am engsten mit Merimde zusammenstellt (31), die neolithischen (bzw. schon chalkolithischen) Siedlungen von Ma'âdi (nahe südlich von Kairo) und vom Faijûm, ausscheiden, da leider an diesen beiden Orten bisher überhaupt noch keine Bestattungen zutage gekommen sind. Da erhebliche Teile dieser beiden Siedlungen untersucht sind, wird man aus dem Befund wohl negativ folgern dürfen, daß an beiden Plätzen Wohnungsbestattung wie in Merimde nicht üblich war, sondern daß die Toten auf bisher noch unentdeckten Friedhöfen abseits von den Siedlungen beigesetzt waren, daß also schon der Status der Friedhofsbestattung erreicht war. Zur Erklärung dieses Übergangs könnte ich mir denken, daß die Neolithiker Unterägyptens aus natürlichen Gründen (32) allmählich daraufgekommen sind, daß die Unterbringung der Toten in den Wohnstätten der Lebenden von selbst zu unmöglichen Zuständen führte, wobei an moderne Hygiene noch gar nicht einmal gedacht werden soll; man stelle sich nur einmal eine Epidemie in jenen Zeiten vor, wenn Hunderte oder gar Tausende plötzlich Verstorbener sämtlich in Wohnstätten hätten untergebracht werden sollen! Um nun das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Toten nach Einführung der Friedhofsbestattung dennoch aufrecht zu erhalten, könnte man auf die Sitte der sogenannten „Totenmähler“ gekommen sein, von welcher Bovier-Lapierre bei El-Omari ebenfalls Spuren entdeckt hat (27). Diese Sitte besteht darin, daß die Lebenden bei bestimmten Gelegenheiten, wahrscheinlich vor allem an religiösen Festen, auf die Friedhöfe zogen und dort im Beisein ihrer Verstorbenen schmausten, vermutlich verbunden mit Spenden an die Toten (33). Für den Fortbestand dieser Sitte in geschichtlicher Zeit weist Junker auf mehrere berühmte Totenfeste hin, bei denen solche Mähler stattfanden (34); und man wird im gleichen Zusammenhang auch auf die noch heutzutage in Kairo bestehende Sitte hinweisen dürfen, daß viele Eingeborene das Ende des Fastenmonats Ramadân zusammen mit den Toten auf den Friedhöfen festlich schmausend begehen (35).

## c) Sakkâra

Wenn wir also auch von der jüngeren vorgeschichtlichen Zeit an in Ägypten nicht mehr mit weiteren Beispielen für die Wohnhausbestattung (36) zu rechnen haben, so gibt es doch auch noch während der ersten Dynastien etliche Grabanlagen, die auf Grund baulicher Eigentümlichkeiten die Sitte der Wohnhausbestattung zum Vorbild haben müssen. Hierher ist in erster Linie eine Gruppe von Gräbern aus der 2. Dyn. zu rechnen, die zu dem großen, noch immer nicht in seiner Gesamtheit erforschten Frühzeitfriedhof von Sakkâra gehört, also auf unterägyptischem Boden liegt. Diese Gräber sind schon seit verhältnismäßig langer Zeit von Quibell reichlich knapp veröffentlicht (37), auch Reisner hat die Planskizzen nochmals abgedruckt und nicht viel weiterführende Beschreibungen beigefügt (38). Sie zeigen über dem Boden den in der Frühzeit gerade in Sakkâra beliebten Typus der Ziegelmastaba mit zwei Außenscheintüren (39); ein Treppenschacht führt in die Tiefe, nicht wie sonst üblich, zu einer Sarkammer, sondern zu einem ganzen System von Räumen, in denen schon Quibell die recht getreue Wiedergabe von Wohnhäusern der Lebenden gleicher Zeit erkannt hat (40). Gleich am Ende des Treppenschachtes pflegt ein als Pfropfen eingezwängter großer Stein Unberechtigten den weiteren Zutritt zu sperren; hie und da fanden sich auch an anderen Stellen des anschließenden langen Ganges derartige Sperrblöcke. Auf diese Weise sollte vor allem Grabdieben der Zutritt verwehrt werden, wie man das später bei den Pyramiden und andern Gräbern, nur in wirkungsvollere Weise, wenn auch leider meist vergeblich, immer wieder versucht hat. Die unterirdischen Räume sind aus dem Felsen ausgehöhlt (41) und liegen zu beiden Seiten des von der Treppe herkommenden Ganges; man kann bis zu 18 solcher „Zimmer“ in einer Anlage zählen. Quibell hat sogar mit Erfolg versucht, die größte der Anlagen (2302, das Grab des Ruaben) in ihrer Anlage mit einem viel späteren Wohnhaus von Amarna zu vergleichen (42). Wer noch zweifeln sollte, daß diese unterirdischen Grabräume wirklich das Wohnhaus des Toten darstellen sollten, dürfte dadurch überzeugt werden, daß in den größten dieser Anlagen sogar ein Baderaum (kenntlich am Standplatz für große

Wasserkrüge) und daneben ein Abort (43) gefunden worden sind. Der Tote, der jeweils im „Schlafzimmer“, einem großen Raum rechts am Ende des Korridors, lag, sollte sich offenbar hier „ganz wie zu Hause“ fühlen. Es ist klar, daß bei der in so hohem Grade sinnfälligen Ausgestaltung des Grabes als Wohnhaus auch die Vorräte nicht vergessen sind, die der Verstorbene für sein Leben im Jenseits benötigte; in den Zimmern fanden sich zahlreiche Gefäße aus Stein und Ton, vor allem die damals üblichen großen Vorratsgefäße.

Es ist merkwürdig, daß Reisner in seiner sonst so bis ins letzte gründlichen Darstellung der Grabentwicklung in archaischer Zeit dem Hausgedanken dieser Gräber gar keinen besonderen Wert beimißt, sondern sie einfach als einen beliebigen Grabtyp neben andern aufführt (44). Sicherlich war das Bestreben, den Toten Nahrungsmittel in allerlei Gefäßen mitzugeben, einer der hervorstechendsten Züge des ägyptischen Totenkultes von Anbeginn an, und die Anordnung dieser Beigaben von der einfachen Grube frühvorgeschichtlicher Zeit an bis hin zu den zahlreichen durch Ziegelmäuerchen abgeteilten Vorratsräumen der frühgeschichtlichen Zeit ist im Reisnerschen Sinne einer Entwicklungsreihe gut zu verstehen, aber der Gedanke, daß der Tote in seinem Wohnhause weiterlebe und die Vorräte wirklich in der Speisekammer des Wohnhauses, nicht in einem Nebenraum des Grabes lägen, braucht damit doch noch keineswegs verbunden zu sein (36). Nichts in der gesamten, uns wohlbekannten oberägyptischen Grabentwicklung von den beiden Negâdekulturen an bis zu den Königsgräbern von Abydos und den Grabanlagen der Frühzeit, etwa bei Naga ed-Dêr, hin scheint mir auf den Gedanken des Wohnhauses hinzuweisen (45), der uns nun in der 2. Dyn. in Sakkâra auf einmal derart handgreiflich entgegentritt (46). Nimmt man dazu, daß die ältesten Holzsäрге, die wir überhaupt aus Ägypten haben, in ihrer Außenverzierung das Aussehen eines Wohnhauses haben und daß diese gerade auf unterägyptischen Friedhöfen zuerst erscheinen (47), so wird man doch zugeben müssen, daß offenbar im Gebiet von Memphis der Gedanke des Zusammenhangs von Wohnhaus und Grab stärker vorhanden war als anderswo in Ägypten. Fragt man nun nach der Ursache dieses Befundes, so

bietet sich, soviel ich sehe, allein der Rückblick auf Merimde und El-Omari mit ihren primitiven Wohnhausbestattungen zum Vergleiche dar. Ich möchte also annehmen, daß sich die Sitte der Wohnhausbestattung, wie wir sie aus neolithischer Zeit auf der Siedlung Merimde kennengelernt haben, gerade bei der unterägyptischen Bevölkerung schließlich in den Glauben an die starke Zusammengehörigkeit von Grab und Wohnung hinübergerettet hat, der dann in dieser Gegend in Gräbern wie den soeben geschilderten von Sakkâra Gestalt gewann. Reisner führt dann auch Beispiele seines Grabtyps IV noch aus der 3. Dyn. an (48), bei denen wiederum vor allem in Sakkâra ebenfalls noch gelegentlich mehrere unterirdische Kammern vorkommen, wenn auch der Hauscharakter dort nicht mehr so klar ist wie bei den besprochenen aus der 2. Dyn.; er betont sogar, daß die unterirdischen Räume unter der Stufenpyramide König Djosers wahrscheinlich auf unsere hier besprochenen Gräber der 2. Dyn. mit ihren unterirdischen Zimmern zurückgehen (49). Daß bei dem großen Verschmelzungsprozeß während der frühzeitlichen Kulturentwicklung in Ägypten der Gedanke des Wohnhausgrabes auch gelegentlich in Oberägypten fruchtbaren Boden gefunden hat, darf nicht wundernehmen; einige große Mastabas der 3. Dyn. von Bêt Challâf zeigen mehrere unterirdische Räume (50), wenn auch hier ohne ausgesprochenen Wohnhauscharakter; immerhin mag hier eine gewisse Abhängigkeit von unsern Sakkâragräbern, die sicher älter sind, anzunehmen sein.

### 3. Das Grab als Palast

Unter den zuletzt aufgeführten Wohnhausgräbern der 3. Dyn. im memphitischen Raum befindet sich zum mindesten eines, dessen Oberbau nicht das Aussehen einer glattwandigen Ziegelmastaba mit zwei Scheintüren zeigt, sondern an den vier Außenseiten jene Nischenarchitektur aufweist (51), die uns seit langem besonders von dem sogenannten „Königsgrab von Negâde“ in Oberägypten bekannt ist. Da dieser Grabtyp (52) bisher in der Regel als Wiedergabe eines Palastes frühester Zeit aufgefaßt und seine Nischenarchitektur als „Palastfassadenarchitektur“ be-

zeichnet wird, so müssen wir uns hier, wo es sich um den Zusammenhang von Grab und Wohnhaus, also auch Palast, handelt, auch etwas eingehender (53) mit diesem eigenartigen, viel erörterten Grabtyp beschäftigen, um so mehr, als Ricke in seiner schon erwähnten, höchst verdienstvollen Arbeit über die Architektur des frühen AR sich ebenfalls ausgiebig damit befaßt und manch fruchtbare neue Gedanken dazu beigesteuert hat (54). In unserem Zusammenhang hier interessiert uns vor allem die Frage: stellen die Gräber mit Nischenarchitektur Wohnhäuser, bzw. Paläste, dar, wobei auch die Frage der sogenannten „Prunkscheintüren“ zu erörtern ist, und dann im Bejahungsfalle: wo hat diese höchst eigenartige Architektur der ägyptischen Frühzeit ihren Ursprung?

#### a) Palastfassade und Prunkscheintür

Seit Borchardts grundlegendem Aufsatz (55) über das große Ziegelgrab von Negâde aus der 1. Dyn., dem sich in diesem Punkte auch Balcz in seiner neuen Behandlung dieses Grabtyps angeschlossen hat (56), gilt es bei den Ägyptologen, soviel ich sehe, unwidersprochen als ausgemacht, daß die Nischenarchitektur an den vier Außenseiten jenes Grabes und ebenso aller übrigen ähnlichen die Fassade des Königspalastes der Frühzeit wiedergebe, und weiter, daß dieselbe Palastfassade jenem in Gräbern vornehmer Leute des AR häufig anzutreffenden Reliefgebilde zugrunde liege, das wir nach Borchardts Vorgang als „Prunkscheintür“ zu bezeichnen gewohnt sind (57). Danach sollen also die Nischenarchitektur bestimmter Gräber der Frühzeit und des AR, die Prunkscheintüren in vielen Gräbern des AR und schließlich, was hier dazugehört, auch die diesen ähnlich gestalteten Prunkscheintüren auf Steinsarkophagen (58) des AR sämtlich auf eine Palastfassade als gemeinsamen architektonischen Ausgangspunkt zurückzuführen sein. So erhebt sich die Frage nach der Art dieser Palastfassade. Neuerdings hat sich Ricke in seiner schon mehrfach genannten Arbeit eingehender mit dieser Frage beschäftigt (59). Da die hier in Frage stehenden Grabbauten auf Grund von Siegelfunden mit Sicherheit annähernd mit dem Beginn der 1. Dyn. erscheinen, muß man zur

Feststellung der Palastvorbilder also im Bereich der Architekturreste der späten Vorgeschichte Umschau halten, und hier lautet das Ergebnis leider, daß uns keinerlei Palastreste aus der Zeit der sogenannten „Horusverehrer“ erhalten sind, auch keine mit einiger Sicherheit rekonstruierbaren Abbilder von solchen. Da wir für die Zeit kurz vor der 1. Dyn. mit zwei Teilreichen (Ober- und Unterägypten mit den Hauptstädten Hierakonpolis und Buto) zu rechnen haben, muß ferner gefragt werden, ob es sich in unserem Falle um den ober- oder um den unterägyptischen Palast handelt. Ricke erörtert beide Möglichkeiten vor allem an Hand von zeichnerischen Wiedergaben der beiden alten Reichsheiligtümer (*itr · tj*), die den beiden Königspalästen entsprechen sollen, und kommt zu dem Ergebnis, daß die Prunkscheintüren den Haupteingang des oberägyptischen Königspalastes wiedergeben. Dieser sei ein das ursprüngliche Königszelt ersetzender „Mattenpalast“ gewesen. Hauptbeweisstücke für diese These bilden auch bei Ricke die Darstellungen der Horusnamen auf den Grabsteinen einiger Könige der 1. Dyn. von Abydos, auf denen der Name des Königs in einem Rechteck über der unten reliefartig wiedergegebenen Palastfassade, dem *srh*, wie das Gebilde ägyptisch genannt wird, steht (60). Diese besteht auf der künstlerisch vorzüglichsten dieser Grabstelen, der des nur mit dem Schriftzeichen der „Schlange“ geschriebenen Königs Edjôjet (61), aus einer Doppeltür, die zwischen drei durch Lisenen gegliederten Türmen liegt. Da die Darstellungen der Palastfassade auf den verschiedenen uns erhaltenen Grabsteinen, zu denen auch noch zahlreiche Beispiele auf Schrifttäfelchen, Gefäßaufschriften u. ä. treten (62), keineswegs einheitlich sind, bezweifelt auch Ricke, ob sich eine einigermaßen sichere Rekonstruktion einer solchen Fassade aus dem mannigfaltigen Material je wird gewinnen lassen. Insoweit bin ich mit Ricke durchaus einig, daß es sich bei den Darstellungen des *srh* um einen Gerüstbau handelt, der mit Matten behängt ist (Mattenpalast) (63). Richtig wird es auch sein, die Prunkscheintüren des AR an Grabwänden wie an Sarkophagen auf die gleiche Architektur, die eben der *srh* wiedergibt, zurückzuführen. Daß die gewöhnliche „Scheintür“ der AR-Gräber und die „Prunkscheintür“ letzten Endes gleichen Ursprung haben, nämlich die Tür

im Grabe bezeichnen, durch die nach ägyptischer Vorstellung der Tote sein Grab verlassen und wieder betreten konnte, hat von Bissing gegenüber Borchardt richtig dargelegt (64). Die eine ist nur weniger reich verziert als die andere. In den königlichen Pyramiden tritt die Prunkscheintür nach Borchardts Übersicht erst in der 4. Dyn. bei Mykerinos auf (65); vielleicht hätten wir noch weitere, vor allem frühere Beispiele, wenn die Totentempel der Könige besser erhalten wären. Solche Prunkscheintüren wurden vom König dann an Mitglieder seiner Familie verliehen, ebenso an hohe Würdenträger, so daß sie sich seit der 4. Dyn. — Borchardts ältestes Beispiel stammt aus dem Grabe des Prinzen Rahotep in Medûm — verhältnismäßig häufig in den Privatgräbern der Residenzfriedhöfe finden (66). Hinsichtlich des Totenkultes dürfte es dabei so gewesen sein, daß dieser sich üblicherweise vor der in der Südhälfte der Westwand der Kultkammer gelegenen Normalscheintür abspielte, während die Prunkscheintür als etwas Besonderes an anderer Stelle des gleichen Raumes, z. B. in der Nordhälfte der gleichen Wand, lag (57). Im Laufe der Zeit ist die Prunkscheintür zu einem reinen Schmuckelement der Architektur herabgesunken und erscheint so noch im NR (67) und sogar in der Spätzeit (68) einzeln oder in mehrfacher Reihung als Außenverzierung von Gräbern besonders hochstehender Beamter.

Die Prunkscheintür findet sich dann, wie schon vorhin kurz erwähnt wurde, an kostbaren Stein-, meist Granitsarkophagen des AR. Hier ist das älteste mir bekannte Beispiel der jetzt verlorene Sarkophag des Königs Mykerinos (69); bei hohen Beamten ist dieselbe Verzierung etwas später — in der 5. Dyn. — zu belegen (58). Dagegen hat meines Erachtens die Türverzierung auf den archaischen Holzsärgen nichts mit der Prunkscheintür zu tun; bei dem bekanntesten Beispiel, dem Sarge der 3. Dyn. von Tarchân (47), sieht man drei gewöhnliche Scheintüren, aber ohne die charakteristische Lisenengliederung und ohne die turmartigen Aufbauten der Prunkscheintüren, mit denen die querlaufenden Holzverstrebungen des Sarges nichts zu tun haben.

Balcz hat nun, wie mir scheint mit Recht, aus dem mehrmaligen Vorkommen eines aus zwei gegenständig angeordneten Papyrusolden bestehenden Ziermotivs gefolgert, daß eine in

dieser Weise verzierte Architektur unterägyptisch sein müsse, weil bekanntlich der Papyrus die Wappenpflanze dieses Landes- teiles darstelle (70). Dem stünde Rickes Erklärung der Palast- fassade des *srh* und der späteren Prunkscheintüren als Haupt- eingang gerade des oberägyptischen Palastes unvereinbar gegen- über. Ohne mich auf die Heranziehung jenes Papyrusornaments durch Balcz zum Beweis für die unterägyptische Herkunft der Palastarchitektur versteifen zu wollen, zumal auf den wirklich frühen Beispielen des *srh*, nämlich auf den Königsgrabsteinen der 1. Dyn., das Papyrusmotiv meines Wissens nie belegt ist, muß ich hier auf eine merkwürdige Ungereimtheit der Rickeschen Ausführungen hinweisen. Da ist vorwegnehmend zunächst zu sagen, daß es das Ziel seiner Darlegungen genau wie der meinigen ist, zu zeigen, daß der Ursprung der Nischenarchitektur in Unter- ägypten zu suchen ist; ja, Ricke erklärt am Schlusse seiner Dar- legungen völlig eindeutig (71): das Vorbild des Negâdetyps sei der „unter ägyptische Königspalast“! Und hierzu könnte das er- wähnte Papyrusornament doch wenigstens als Fingerzeig dienen. Vom unterägyptischen Königspalast wird gleich noch weiter die Rede sein. An dieser Stelle aber fragen wir: wie ist nun aber die Darstellung des „Eingangs des oberägyptischen Mattenpalastes“ (*srh* und Prunkscheintür) mit der Nachbildung des unterägyptischen Palastes (der Typus des Negâdegrabes als Grabanlage) gedanklich für uns zu vereinen? (72) Ricke erklärt sich diese Diskrepanz auf Grund der auch sonst seit der 1. Dyn. zu be- beobachtenden Verschmelzung ober- und unterägyptischer Eigen- tümlichkeiten, die die endgültige Einigung des Reiches mit sich brachte. Demgegenüber möchte ich lieber fragen, ob nicht doch eher die Palastfassade ebenfalls als unterägyptisch erklärt werden kann? Ricke setzt zwar auseinander, daß der zur ursprüng- lichen Nomadenkultur gehörige, auf ein Zelt zurückgehende oberägyptische Palast, wie schon gesagt, ein „Mattenpalast“ ge- gewesen sein müsse, während der zur seßhaften Bauernkultur ge- gehörige unterägyptische Palast ein „Ziegelpalast“ gewesen sei, aber er gibt selbst zu, daß wir uns gerade von diesem unterägyptischen Ziegelpalast (73) noch weniger eine Vorstellung machen können als vom oberägyptischen Mattenpalast. Wenn nun Ricke selbst einräumt, daß einerseits eine befriedigende Rekonstruktion der

Fassade des *srh* kaum je mit Sicherheit zu erreichen sein werde (nach ihm also des oberägyptischen Palastes) und daß andererseits auch der unterägyptische Palast in Angleichung an den oberägyptischen gern in der gleichen Weise wie dieser zeichnerisch wiedergegeben wird, d. h. also, als wäre er ebenfalls ein Mattenpalast — wer will da noch mit einiger Sicherheit beweisen, daß *srh* und Prunkscheintür unbedingt den oberägyptischen Palast darstellen müssen? Ich möchte also im Gegensatz zu Ricke vorschlagen, in diesen Palastfassaden den unterägyptischen Palast zu sehen, der uns — dann in vollem Einverständnis mit Ricke — im Folgenden bei der Erörterung der Nischenarchitektur allein noch beschäftigen wird. Auf diese Weise dürfte das im übrigen so schöne Ergebnis von Rickes bauforscherischer Untersuchung zweifellos an Einfachheit und Klarheit gewinnen.

#### b) Der Typus der Gräber mit Nischengliederung

Es ist ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß die zuallererst entdeckte Anlage des hier zu besprechenden Grabtypus die einzige bisher auf oberägyptischem Boden gefundene geblieben ist; es ist das von de Morgan (74) entdeckte große Ziegelgrab von Negâde, dem Borchardt bereits 1898 die mehrfach genannte grundlegende Untersuchung gewidmet hat (55). Daher ist man berechtigt, von einem „Negâdegrabtyp“ zu reden. Sein Schema sieht folgendermaßen aus (75): In einem aus Ziegeln gemauerten Kernbau liegt ebenerdig — gelegentlich auch mehr oder weniger tief in den Erdboden versenkt — die Sargkammer mit der Bestattung, umgeben von mehreren (im Negâdegrab sind es vier) Nebenkammern für die Vorräte. In einigem Abstand vom Kernbau ist ringsherum eine weitere Ziegelmauer errichtet, die durch Zungenmauern mit dem Kernbau verbunden ist, wodurch weitere Vorratskammern (im Negâdegrab sind es sechzehn) entstehen. Das Grabgebäude hat keinerlei Zugang; die Außenmauer ist durch turmartige Vor- und nischenartige Rücksprünge reich gegliedert. Um gleich die neueste und, wie mir scheint, auch durchaus einleuchtende Erklärung dieses zu sämtlichen sonstigen Gräbern der ägyptischen Vorgeschichte in Widerspruch stehen-

den Grabtyps zu geben, nämlich diejenige von Ricke (76), so sieht er, wie schon angedeutet, als Vorbild dieses Grabtyps den unterägyptischen Königspalast an (71). Nach Ricke bestand dieser im Gegensatz zum oberägyptischen aus einer Hofanlage, deren Hofmauer in der beschriebenen Weise nischengegliedert war. Sein Hauptbeispiel hierfür ist die zeichnerische Wiedergabe eines zweifellos unterägyptischen Heiligtums auf einem Elfenbeinbruchstück von Abydos (77), die die gegliederte Umfassungsmauer deutlich erkennen läßt. Den Negâdegrabtyp erklärt Ricke danach folgerichtig in der Weise, daß der Kernbau den eigentlichen Palast darstelle, die gegliederte Außenmauer dagegen die Hofmauer, wobei dann aber die bei den Gräbern vorhandene Verbindung von Hofmauer und Kernbau durch die beschriebenen Zungenmauern als sekundär aus dem Gebrauch der Anlage als Grab erklärt werden müßte. Ich gestehe, daß ich mich bisher immer dagegen gesträubt habe, den Negâdegrabtyp mit dem Gedanken „Wohnhaus“ in Verbindung zu bringen, weil die Einrichtung des Kernbaus im Innern im Grunde nichts mit der Zimmerflucht eines Wohnhauses, wie etwa bei den oben geschilderten Sakkâragravern, gemeinsam hat. Wenn man aber alles Sinnfällige, das nun einmal für uns zum Begriff „Wohnhaus“ gehört, abstreift und nur an den Totenkult denkt, so kann man sagen, daß der Tote in seinem „Schlafzimmer“ (der Sarkammer) ruht und seine Vorratskammer in erreichbarer Nähe hat. Insofern kann man dann doch Rickes neuer Deutung bis zu einem gewissen Grade zustimmen und demnach den Negâdegrabtyp hier im Zusammenhang der „Wohnhausbestattung“ mitbehandeln. Ricke hat für den Negâdegrabtyp, weil er nach seiner Ansicht auf ein in einem von einer Mauer umgebenen Hof liegendes Gebäude zurückgeht, den neuen Terminus „Gehöftgrab“ gebildet (78).

Wenden wir uns nunmehr der Außengliederung der „Hofmauer“ des „Gehöftgrabes“ zu, so vermisse ich sowohl bei Borchardt wie bei Balcz wie jetzt auch bei Ricke einen genauen Beweisgang dafür, daß diese Architekturform wirklich der im Relief auf den Prunkscheintüren wiedergegebenen entspricht. Wenn Borchardt sagt, daß wir diese Architektur von gewissen Scheintüren her „schon kennen“, so ist damit doch

noch nicht der Beweis erbracht, daß dem wirklich so sein muß. Ich gestehe, daß ich nie auf den Gedanken gekommen wäre, sozusagen auf den ersten Blick hin in der Fassade des Negâdegrabes und einer Prunkscheintür dasselbe zu sehen; gewiß, eine Ähnlichkeit im Gesamteindruck läßt sich nicht leugnen, aber sobald man anfängt, Einzelheiten Strich für Strich zu vergleichen, so gerät man in Verlegenheit. Dabei ist nicht der Unterschied zwischen gebauter Architektur und deren Wiedergabe im Relief das Entscheidende, so schwer sich auch diese gerade bei der Architektur wegen der Besonderheiten der ägyptischen vorstelligen Zeichenweise mit einer wirklich gebauten Architektur vergleichen läßt. Auch scheint es untunlich, eine gebaute Architektur der 1. Dyn. mit Reliefwiedergaben solcher aus der 4. und 5. Dyn. zu vergleichen, allein schon wegen des erheblichen Zeitabstandes. Wenn hier schon verglichen werden soll, dann dürfte das Negâdegrab nur etwa mit der Palastfassade (*srh*) auf dem Grabstein des Schlangenkönigs oder einem ähnlichen verglichen werden, die beide aus der 1. Dyn. stammen. Aber gerade hier fällt der Vergleich, wie mir scheint, sehr ungünstig aus, denn die Fassadengruppierung des Grabsteins mit drei mächtigen Türmen und zwei Toren dazwischen wird man in der Fassade des Negâdegrabes vergeblich suchen. Ich will aber dies ins einzelne gehende Vergleichen, da es im Augenblick für unsere Zwecke doch nicht weiterführt, lieber hierzu berufeneren Bauforschern überlassen, die uns vielleicht einmal sichere Aufklärung in der einen oder anderen Richtung künftig werden geben können.

Ich möchte vielmehr hier den erheblichen Unterschied betonen, der für mich in der Art der Nischengestaltung bei der gebauten wie der nur bildlich wiedergegebenen Architektur von Palästen und Heiligtümern auf der einen Seite, bei der Architektur vieler (nicht aller) Gräber des Negâdetyps auf der andern Seite zutage tritt und auf den auch bei Ricke zu wenig Gewicht gelegt ist. Auf der schon genannten ältesten Wiedergabe eines unterägyptischen Heiligtums (77), in der ich mit Ricke im wesentlichen die Wiedergabe des unterägyptischen Königspalastes erkennen möchte, besteht die Gliederung der Außenmauer aus regelmäßigen, turmartigen Vorsprüngen ohne weitere Untergliederung. Ricke hat selbst schon mit Recht darauf hin-

gewiesen, daß sich die gebaute Architektur dieser Zeichnung in den beiden heute noch aufrecht stehenden großen Ziegelbauten der späten 2. Dyn. in Abydos wiederfindet, von denen die besser erhaltene heute unter dem arabischen Namen „Schûnet ez-zebîb“ (meist nur „die Schûne“ genannt) bekannt ist (79). Die beiden Anlagen, die bisher in der Regel als „Festungen“ oder „Fluchtburgen“ bezeichnet wurden, ohne daß stichhaltige Gründe dafür anzugeben waren, bezeichnet Ricke jetzt ansprechend als „Königspfalzen“, in denen der betreffende König (80) zur Teilnahme an Tempelfesten vorübergehend Aufenthalt nahm, also ganz entsprechend, wie man sich den Gebrauch etwa des Palastes Ramses' III. in Medinet Habu heute nach der Ausgrabung durch Hölscher zu erklären pflegt (81). In diesen Zusammenhang gehört dann noch ein Ziegelgebäude, das Petrie in Abydos gefunden hat und das durch Schriftfunde in die Zeit König Djers, des zweiten Königs der 1. Dyn., datiert ist (82). Es handelt sich zweifellos nicht um ein Grab, denn das nicht eben große, ebenerdige Bauwerk in Rechteckform hat weder unter- noch oberirdische Kammern, sondern die doppelte Nischenmauer umschließt einen jetzt völlig offenen Hof. Die Art der Mauergliederung entspricht ungefähr jener der erwähnten „Königspfalzen“. Der recht unzureichenden Veröffentlichung ist kaum Sicheres zu entnehmen; möglicherweise handelt es sich ebenfalls um eine „Königspfalz“ im Rickeschen Sinne (83). — Die Aufzählung von Profangebäuden mit einfach gegliederter Außenmauer in der hier besprochenen Art möge die große Umfassungsmauer des Djoserbezirks in Sakkâra aus der 3. Dyn. beschließen, bei der als damals neues Baumaterial erstmals Kalkstein zur Verwendung gekommen ist, was begreiflicherweise die monumentale Wirkung erheblich steigerte (84). Zwar umschließt diese Steinmauer ein Grabmal, nämlich die Stufenmastaba, in der König Djoser seinen ewigen Schlaf schlief, aber Ricke hat ausführlich dargelegt (85) — dies ist das ebenso neuartige wie wesentliche Ergebnis seiner Untersuchung —, daß der gesamte Grabbezirk König Djosers nichts anderes als die Wiedergabe der damaligen Residenz des Königs in Memphis darstellt! Also dürfen wir mit Fug und Recht auch in der gegliederten Umfassungsmauer wiederum die Außenmauer eines Palastes wie bei allen übrigen sehen.

Während es sich bei all diesen ältesten Profanbauten um einfach gegliederte Außenmauern handelt, zeigen die meisten Gräber des Negâdetyps eine wesentlich kompliziertere Gliederung (86). Bei ihnen springen in regelmäßigen Abständen breite, wuchtige Türme aus der Front vor, die weitgehend untergegliedert sind; auch die zwischen den Türmen entstehenden Nischen sind untergegliedert (87). Man hat diese zahlreichen Nischen von jeher als Scheintüren gedeutet, darf aber nicht auf Grund dieser Türen in jedem Beispiel des Negâdegrabtyps die Nachbildung eines Palastes sehen wollen (88). Ein im wesentlichen aus Türen bestehendes Haus wäre selbst im heißen Ägypten kaum denkbar. Die zahlreichen Scheintüren haben daher mit dem Begriff „Palast“ an sich nichts zu tun, sondern sind lediglich aus dem Totenkult zu erklären. Und zwar sieht man in der Regel den religiösen Sinn der Türen darin, daß die Seele des Toten möglichst viele Wege haben sollte, um das Grab zu verlassen und wieder zu betreten (89). Bei dieser Deutung muß man aber vorsichtig sein, denn es fragt sich sehr, ob wir mit dieser im NR üblichen Vorstellung vom Ba als Seelenvogel in der uns hier beschäftigenden frühen Zeit schon rechnen dürfen (90). Der Totenkult selbst pflegte sich stets nur vor einer einzigen Scheintür abzuspielen. Vereinzelt ist diese Hauptscheintür auch bei den Gräbern des Negâdetyps durch Holzverkleidung hervorgehoben (91); später, bei den üblichen Mastabas des AR liegt die Kultstelle regelmäßig vor der südlichen Scheintür an der Westwand der Kultkammer. Zur Erklärung der zahlreichen Scheintüren des Negâdegrabtyps bringt jetzt Ricke eine neue Erklärung, die manches für sich hat (92): der im Grab ruhende Tote, einerlei ob ein König oder ein hoher Würdenträger, hatte seine eigenen Vorräte für das Jenseits in den unmittelbar die Bestattung umgebenden Vorratskammern; die in den entfernteren, von seinem Ruheplatz nicht unmittelbar erreichbaren Vorratskammern niedergelegten Dinge — d. h. also diejenigen, die in den Kammern zwischen Umfassungsmauer und Kernbau lagen (siehe oben S. 25) — seien zur Verteilung an die übrigen Toten bestimmt gewesen, genau wie der König oder der hohe Beamte im Leben für seine Untergebenen, bzw. das Volk schlechthin, zu sorgen hatte; die zahlreichen Scheintüren seien nun in der Umfassungs-

mauer angebracht worden, um den bedürftigen Toten den Zugang zu den ihnen vorbehaltenen Speisen zu ermöglichen. Wenn trotzdem die These vom Negâdegrabtyp als „Palast“ aufrechterhalten wird, so geschieht dies auch bei Ricke nur auf Grund der bei der Besprechung des unterägyptischen Königspalastes dargelegten Erwägungen (siehe S. 26), nicht aber auf Grund der zahlreichen Scheintüren.

Über die technische Seite des Negâdegrabtyps, ob er ursprünglich als Ziegelbau oder als Holzbau zu denken sei, genügen hier wenig Worte. Ich habe in Anlehnung an Borchardt und ähnlich wie von Bissing (89) von jeher an den Ursprung der Nischenarchitektur aus dem Ziegelbau geglaubt und den Versuch von Balcz (56), in Verfolg eines Petrieschen Gedankens Holzkonstruktionen als Prototyp der Nischenarchitektur zu erklären, stets abgelehnt. Jetzt hat nun Ricke in sachkundiger Weise den Balczschen Versuch Punkt für Punkt widerlegt, so daß sich eine Auseinandersetzung mit ihm heute wirklich nicht mehr lohnt (93).

Die Anzahl der Gräber des Negâdegrabtyps mit reicher Nischengliederung der eben besprochenen Art, sämtlich aus der 1. Dyn., die schon von Balcz gegenüber dem einen zuerst von Borchardt allein untersuchten erheblich vermehrt worden war, ist bei neueren Grabungen weiterhin erheblich vergrößert worden. Bei der Fortsetzung der Ausgrabungen in dem ausgedehnten Frühzeitfriedhof von Sakkâra, die schon von Quibell vor dem ersten Weltkrieg erfolgreich durch die Freilegung des Hesirê-Grabes begonnen worden waren (94), hat Emery in neuerer Zeit mehrere neue Gräber unseres Typs aufgedeckt; leider sind aber bisher nur die Veröffentlichung des Grabes des Hemaka und ein kurzer Vorbericht über das Grab des Nebetka, beide durch Siegfelfunde in die 1. Dyn. datiert, zu meiner Kenntnis gelangt (95). Anscheinend hat aber Emery über diese beiden hinaus noch weitere Gräber derselben Art gefunden. Durch diese neuen Funde wird es immer deutlicher, daß Balcz ganz im Recht war, wenn er unseren Grabtyp als unterägyptisch bezeichnete; es bleibt ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß das einzige Grab dieser Art aus der 1. Dyn. auf oberägyptischem Boden, eben das Negâdegrab, bis heute das einzige Beispiel aus so früher

Zeit im gesamten oberägyptischen Bereich geblieben ist. Im Überblick einschließlich dieser neuesten Sakkârafunde läßt sich jetzt mit Sicherheit auch sagen, daß das berühmte Negâdegrab, das einzige oberägyptische in dieser sonst unterägyptischen Gräbergruppe — Sakkâra und Gise gehören zum Gebiet von Memphis, der Hauptstadt des 1. unterägyptischen Gaues, aber auch Fundorte wie Tarchân und Medûm rechnen in jener Zeit noch zu Unterägypten (14) —, heute nicht einmal mehr als die größte Anlage dieser Art gelten kann, denn das Grab des Hemaka in Sakkâra z. B. übertrifft es sowohl an Länge wie hinsichtlich der Anzahl der Vorratskammern im Innern erheblich (96). Wenn ich dazu feststelle, daß an Hand der mir bisher bekannten Publikationen sich kein einziges sicheres Königsgrab (97) darunter befindet, so wird diese Feststellung möglicherweise bald umzustossen sein, denn Emery glaubt in einer dieser Riesenanlagen in Sakkâra, deren Publikation mir aber wegen des Krieges noch nicht zugänglich ist, ein Königsgrab, und zwar das des Aḥa aus dem Anfang der 1. Dyn., gefunden zu haben. Diese wichtige Entdeckung würde dann eine völlig neue Auffassung der abydenischen Königsgräber zur Folge haben müssen, in denen daher auch Ricke, der sich Emerys Auffassung vom Sakkâragrab des Horus Aḥa schon ganz zu eigen gemacht hat, jetzt nur noch Scheingräber sieht (98). Ich selbst muß mich hier aber noch jeden Urteils enthalten. Wenn wir an das oben S. 27 über den unterägyptischen Königspalast der Frühzeit und seinen Zusammenhang mit dem Negâdegrabtyp Gesagte zurückdenken, so liegt in der Tat der Gedanke durchaus nahe, sich die Gräber der Könige des geeinten Reiches auf dem Friedhof der Residenzstadt Memphis — also in Sakkâra — und formal in der Art des unterägyptischen Palastes — also im Negâdegrabtyp — zu denken. Ferner wäre es dann ebenso einleuchtend, daß die großen Würdenträger jener Zeit, wie etwa der schon genannte Hemaka, sich ihre Gräber im gleichen Stil wie die ihrer Herrscher anlegen ließen, besser wohl anlegen lassen durften.

Eine, wie mir scheint, wichtige neue Feststellung läßt sich nun noch aus dem allzu kurzen Vorbericht Emerys über das Grab des Nebetka in Sakkâra gewinnen, das nach Siegeln in die Regierung des Königs Wedimu-Usaphais, des vierten Königs

der 1. Dyn., zu datieren ist. Hier ergab der architektonische Befund mit Sicherheit drei deutlich zu trennende Bauperioden: nachdem man der ursprünglich abgetreppten Ziegelmastaba (A = 1. Periode) eine zweistufige Form (B = 2. Periode) gegeben hatte, die sich uns als wichtiges Zwischenglied bei der Erkenntnis der Entwicklung des Pyramidenbaus erweist, kam der Architekt — und Emery betont ausdrücklich, daß die drei Bauperioden aus ein und derselben Zeit stammen, also kurz hintereinander ausgeführt wurden — auf den Gedanken, den Stufenbau aufzugeben und die Mastaba mit einer durch Nischen gegliederten Mauer zu umkleiden (C = 3. Bauperiode) (99). Diese erhielt ausnahmsweise jeweils in der Mitte der beiden Schmalseiten eine richtige Tür, die zur Erreichung der schon in den beiden vorhergehenden Bauperioden angelegten Vorratsräume im Innern nötig war. Was mag jenen Architekten bewogen haben, den begonnenen, zur Stufenmastaba führenden Weg auf einmal zu verlassen und eine völlig andere abschließende Bauweise anzubringen? Wir Wissenschaftler von heute können leicht sagen, daß jener Architekt in der Tat zuerst auf dem richtigen Wege gewesen war, jedenfalls auf dem, den die folgenden Architekten der Königsgrabanlagen erfolgreich beschritten haben und der über die dann steinerne Stufenmastaba König Djosers zu den großen Pyramiden führte. Mit Sicherheit wird es sich zwar nie ermitteln lassen, welche Ursachen zu dem so einschneidenden Wechsel zwischen der Architektur der 2. und der 3. Bauperiode im Grabe des Nebetka geführt haben; möglich wäre immerhin der Gedanke, daß der Bauherr oder sein Architekt einen damals gerade neu und modern gewordenen Bagedanken verwirklichen wollte.

Die Weiterentwicklung dieses, wie wir sahen, unterägyptischen Grabtypus ist dürftig zu nennen und findet schon in der frühen Pyramidenzeit ihr Ende. Wie schon gesagt wurde, stammen die meisten Anlagen unseres Typs aus der 1. Dyn. und von den memphitischen Friedhöfen (100). Für die 3. Dyn. ist unser Typus, ebenfalls noch ganz als Ziegelbau, durch die Mastaba T in Gise vertreten (101); bei den Anlagen des Hesirê und des Chabausôker in Sakkâra ist die reiche Nischengliederung an den Innenkorridor der nach außen glatten Mastaba verlegt (102),

gerade als scheue man sich jetzt im Zeitalter großer, glatter Wandflächen, die stark aufgelöste Nischenbauweise nach außen hin noch zu zeigen. Bei den Pyramidenanlagen von der 4. Dyn. an vollends sucht man die Nischenbauweise bezeichnenderweise vergebens. Die jüngsten mir bekannten Beispiele innerhalb dieses Kreises gehören der frühen 4. Dyn. an und befinden sich in Medûm; es sind die Ziegelmastabas dreier hoher Persönlichkeiten aus der Umgebung König Snofrus, deren Kulnischen schon aus Kalkstein aufgeführt sind (103).

Zur Abrundung unseres Bildes von der örtlichen wie zeitlichen Verbreitung des Grabtyps mit Nischengliederung an den Außenseiten muß schließlich noch darauf hingewiesen werden, daß die oben S. 27/28 geschilderte „einfache“ Nischenbauweise, die wir zuerst an der Zeichnung eines unterägyptischen Heiligtums, dann an den „Königspfalzen“ in Abydos (S. 28), also an Kult- oder Palastbauten, aber nicht an Gräbern betrachteten, vom Ende der 1. Dyn. an nun auch bei Grabbauten Verwendung gefunden hat. Und zwar ist dies im Gegensatz zur unterägyptischen Verbreitung der „reichen“ Nischenarchitektur nun gerade im oberägyptischen Raum der Fall gewesen, möglicherweise in Anlehnung an die Bauweise der dort üblichen Königspfalzen. Es mag auch sein, daß diese Verschiedenheit zwischen den beiden Landesteilen auf einem verschiedenen künstlerischen Formgefühl des Oberägypters gegenüber dem des Unterägypters beruht, worauf Wolf einmal hingewiesen hat (104). Die ältesten Beispiele der „einfachen“ Nischenarchitektur oberägyptischer Prägung liegen in einigen leider schlecht erhaltenen Grabanlagen von Naga ed-Dêr vor (105). Während des AR findet sie sich dann an mehreren Orten, wo größere und kleinere Ziegelmastabas errichtet wurden, so bei den Anlagen von El-Arâbah (Abydos) (106), Rekâkne (107) und Elkâb (108) (sämtlich wohl 3. und 4. Dyn.). Bei all diesen meist recht bescheiden wirkenden Gräbern kann aber vom Gedanken an das „Wohnhaus“ oder gar einen „Palast“ schwerlich mehr die Rede sein. Bei einigen kleinen Mastabas von Dendera (109) hielt sich die Nischenarchitektur sogar bis hinüber ins MR, und auch aus diesem selbst ist sie in wenig Beispielen wiederum in der vereinfachten, oberägyptischen Art in der Umgebung der Pyramide von Illahûn

(12. Dyn.) nachweisbar (110). Später scheint sie dann nicht mehr vorzukommen.

Um hier kurz zusammenzufassen, so ist für mich die nochmalige Betonung der Feststellung wichtig, daß die „Prunkscheintüren“, sowohl auf den abydenischen Königsgrabsteinen wie an den Kultkammerwänden mancher Mastabas des AR wie schließlich an den Außenwänden mancher Sarkophage der gleichen Periode, auf eine Palastfassade der Frühzeit — und zwar im Gegensatz zu Ricke wahrscheinlich diejenige des unterägyptischen Palastes (o. S. 26) — zurückgehen (111), daß aber von dieser Gruppe — wiederum im Gegensatz zu Ricke — die „reiche Nischengliederung“ des Negâdegrabtyps abzutrennen ist. Wie gerade Ricke gezeigt hat (112), weisen die ältesten Darstellungen des unterägyptischen Palastes nur eine „einfache Mauergliederung“ auf, wie sie uns gebaut z. B. in den abydenischen „Königspfalzen“ der 2. Dyn. auch vorliegt und wie sie dann, wie wir sahen, auch im weiteren Verlauf des AR an Ziegelgräbern gerade im oberägyptischen Raume vorkommt. In diesem vom unterägyptischen Königspalast vorgeschichtlicher Zeit ausgehenden Architekturbereich findet sich meines Erachtens kein früher Ansatzpunkt für die Ableitung der mit dem Anfang der 1. Dyn. plötzlich vorhandenen reichen Gliederung (113), wie wir sie an den Gräbern des Negâdegrabtyps vorfinden. Diese Architektur mutet für die Zeit der 1. Dyn., wie übrigens auch Ricke durchaus richtig empfindet, geradezu „modern“ an. Ich verweise dazu nochmals nachdrücklich auf das oben S. 32 über die drei Bauperioden am Grabe des Nebetka Gesagte, wo nach Ansätzen in ganz anderer Richtung (Periode A + B) als dritte Bauperiode (C) plötzlich die reiche Nischenarchitektur angewendet wird. Zur Erklärung dieses sonderbaren Sachverhalts sehe ich keinen anderen Ausweg, als in den vorderasiatischen Raum hinüberzublicken (114).

### c) Die Nischenarchitektur im vorderasiatischen Raum

Schon Frankfort hat sich in seiner ersten wichtigen Untersuchung über mögliche älteste Kulturbeziehungen zwischen

Ägypten und Mesopotamien dahin geäußert, daß die Nischenbauweise des Negâdetyps möglicherweise babylonisch beeinflußt sein könne (115). Freilich muß man sich dann von vornherein zu der Überzeugung bekennen, daß diese Architektur in beiden Gebieten dem Ziegelbau und nicht dem Holzbau entstammt (116). Stellt man sich nun das oben (S. 30 ff.) über Zeit, Dauer und Verbreitung der Nischenarchitektur in Unterägypten Festgestellte in Parallele zu all den verschiedenartigen, in Ägypten vorkommenden Kulturgütern, die ich in meiner Abhandlung über die „Frühkulturen Ägyptens und Mesopotamiens“ (117) als mesopotamisch beeinflußt festgestellt habe, so ergibt sich, daß die Nischenarchitektur — und zwar gerade in ihrer „reichen“, unterägyptischen Prägung — völlig zwanglos ebenfalls in diesen Kreis miteinbezogen werden kann. Wie eine vergleichende Zeitabelle in jener Abhandlung verdeutlichen sollte, erscheinen diese Dinge in Ägypten durchweg kurz vor oder während der 1. Dyn. und werden mit der immer stärker werdenden Festigung des klassisch-ägyptischen Stiles im Verlauf des AR sämtlich wieder abgestoßen. Die reiche Nischenarchitektur finden wir nun ganz entsprechend in der ersten Hälfte der 1. Dyn. plötzlich vor, ohne daß irgendwelche deutlich greifbaren Vorstufen dazu innerhalb der ägyptischen Architektur der Vorzeit erkennbar wären; ja, die durch keinen zwingenden äußeren Grund erfolgte Hinwendung zur Nischenarchitektur in der dritten Bauperiode des Nebetka-Grabes in Sakkâra scheint geradezu, wie wir oben sahen (S. 32), auf die bewußte Aufnahme einer gänzlich neuartigen Bauweise hinzudeuten. Die jüngsten Beispiele der reichen Nischenarchitektur im unterägyptischen Bereich stammen, wie wir ebenfalls sahen (siehe S. 33), aus der frühen 4. Dyn., also aus der Zeit der endgültigen Festigung des klassisch-ägyptischen Stils.

Für die vorderasiatische Seite aber gilt ebenfalls Entsprechendes. In meiner genannten Abhandlung ist ausgeführt, daß all jene in Ägypten nur in der umschriebenen, verhältnismäßig kurzen Zeitspanne nachweisbaren Dinge in Mesopotamien während der Djemdet-Nasr-Zeit (118) ihre Hauptblüte hatten, dort aber auch früher vorkommen und die Djemdet-Nasr-Zeit in der Regel lange überdauerten, so daß der Schluß unabweis-

bar ist, daß sie in Mesopotamien — also im weiteren Sinne in Vorderasien — heimisch, in Ägypten dagegen nur entlehnt oder vorübergehend übernommen sind. Dies gilt nun, wie mir scheint, genau ebenso für unsere Nischenarchitektur, und zwar gerade für die reich gegliederte. Balcz führt schon etliche Beispiele aus Babylonien an, alle aber aus wesentlich jüngerer Zeit als die der ägyptischen 1. Dyn., so daß seine Beispiele nur beweisen, daß eine ähnliche Nischenbauweise in Babylonien in späterer Zeit üblich war (119). Neuere Grabungen haben uns aber nun auch ganz frühe Beispiele der Nischenarchitektur beschert, so daß niemand mehr zweifeln dürfte, daß diese von Urbeginn an in Vorderasien heimisch war. Andrae weist als ältestes Beispiel eine in Risalite gegliederte Außenmauer eines Hauses aus Lehm-schlag in einer prähistorischen Siedlung bei Persepolis nach, die durch die dort gefundene Keramik in die Zeit von Susa I, vielleicht sogar noch etwas früher, datiert wird (120); so kommt man hier auf Zeiten, die, gering gerechnet, tausend Jahre vor der 1. ägyptischen Dynastie liegen. Besonders beliebt war aber unsere Architektur in der Djemdet-Nasr-Zeit, wie besonders die Ausgrabungen in Warka (Südbabylonien) immer wieder gezeigt haben (121). Auf jüngere Beispiele wurde, wie gesagt, schon von Balcz hingewiesen. Es kann hier unmöglich meine Aufgabe sein, diese Architektur im einzelnen durch den weiten vorderasiatischen Raum hin zu verfolgen, sondern ich vermag nur den allgemeinen Eindruck zu vermitteln, daß sie in Vorderasien räumlich und zeitlich viel weiter verbreitet war als in Ägypten. Mithin dürfte dort zweifellos ihr Mutterboden zu suchen sein (122). Nimmt man schließlich hinzu, daß eine ähnliche, wenn auch nicht genau gleiche Architektur in Südarabien und in Abessinien (Aksum) nachweisbar ist (123), so öffnen sich noch weitere Möglichkeiten kultureller Übereinstimmung, die aber hier nicht weiter verfolgt werden sollen.

Wenn wir, wie ich also hiermit vorschlagen möchte, die im unterägyptischen Raum während der 1. Dyn. plötzlich auftretende reiche Nischengliederung als unter babylonischem Einfluß entstanden erklären (124), so lösen sich meines Erachtens sämtliche etwa noch vorhandenen Schwierigkeiten sowohl hinsichtlich des Zusammenhangs von „Prunkscheintür“ und „rei-

cher Nischengliederung“, an den ich nicht glauben kann, wie hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen der „einfachen“ Nischenarchitektur und dem mehr oder minder vorerst ja nur postulierten unterägyptischen Palast, wobei die „reiche“ Nischengliederung der Gräber des Negâdetyps bisher immer nur schwer unterzubringen war.

#### 4. Der Typus des Sarkophaggrabes

Nach diesen Erörterungen über den für die Architektur der ägyptischen Frühzeit eminent wichtigen Negâdegrabtyp, bei dem notgedrungen auch der Fragenkomplex der frühzeitlichen Nischenbauweise mitbehandelt werden mußte, kehren wir nunmehr zu dem Ausgangspunkt unserer Fragestellung zurück, inwieweit das ägyptische Grab der Frühzeit mit dem Begriff des Wohnhauses in Verbindung gebracht werden kann. Da ist noch ein letzter Grabtyp kurz zu betrachten, dessen äußere Form man ebenfalls mit dem Wohnhaus zusammengebracht hat. Es ist das sogenannte „Sarkophaggrab“, das bisher nur in wenig Beispielen aus dem AR bekannt und als Typus noch nie ausführlicher untersucht worden ist. Die Bezeichnung rührt davon her, daß das tonnengewölbte Äußere mit gerade abgeschnittenen Schmalseiten und hochragenden, viereckigen Eckpfeilern an eine bekannte Sarkophagform erinnert, und zwar die, welche das Urbild für das gewöhnliche Schriftzeichen für „begraben“ (*grs*), „Bestattung“ (*grs.t*) abgegeben hat: . Man sollte nun meinen, daß gerade diese Grabform besonders häufig anzutreffen sei. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Aus der Vor- und Frühzeit sind mir Gräber dieses Typs überhaupt nicht bekannt, auch in Reisners Tomb Development fehlen sie, soviel ich sehe. Wie das im Aussehen entsprechende Schriftzeichen ein verhältnismäßig junges ist (125), so sind mir auch Konstruktionen dieser Art erst vom Steinbau der 3. Dyn. an bekannt, und zwar als ältester Beleg das auf der Südmauer des Djoserbezirks gelegene Grab (126). Andere, jüngere monumentale Beispiele sind die sogen. Mastaba el-Fara'ûn (127), das Grab des Königs Schepseskaf aus dem Ende der 4. Dyn., und die sogenannte

4. Pyramide von Gise, das Grab der Königin Chent-kaus, aus der gleichen Zeit (128). Bei allen drei Beispielen handelt es sich für uns jetzt nur um die sichtbaren Oberbauten, die die oben beschriebene Form aufweisen; sie sind massiv errichtet über unterirdisch gelegenen Kammern und Gängen, die aber keinen ausgesprochenen Wohnhauscharakter tragen. Um so mehr trägt diesen der massive Oberbau, den man mit Recht mit den noch heute vor allem in Unternubien üblichen Lehmhäusern verglichen hat (129). Daß die Ägypter auch schon im Altertum Häuser von diesem Äußeren bauten — Ricke bezeichnet den Typ als „Einraumhäuser“, — ist durchaus wahrscheinlich, nur sind uns bei der äußerst brüchigen Bauweise keine mehr im Original erhalten. Für kultische Zwecke wurden sie aber schon unter Djoser in Stein übertragen, und so ist uns zum mindesten ein Beispiel in der Umgebung der Stufenpyramide erhalten (130). Auch die wenigen Beispiele dieses Hausgrabtyps stammen von den Residenzfriedhöfen, also wieder vom unterägyptischen Boden; aus Oberägypten ist mir dieser Grabtyp nicht bekannt. Jedoch will ich in diesem Falle kein allzu großes Gewicht auf die unterägyptische Abstammung legen, denn die primitiven Nilschlammhäuser, die offenbar diesem Grabtyp zugrunde liegen, können überall in Ägypten errichtet worden sein und haben sich, wie wir sahen, heutzutage gerade nur im nubischen Süden erhalten.

Hiermit wären die Grabtypen aus der ägyptischen Frühzeit erschöpft, die mit dem Gedanken des Wohnhauses in Verbindung gebracht werden können. Am klarsten zeigten dies die Gräber der 2. Dyn. von Sakkâra mit ihren unterirdischen Zimmerfluchten tief unter dem Massiv der Ziegelmastaba. Bei der zweiten Gruppe konzentriert sich der Hausgedanke auf die meist in größerer Zahl in den Nischen der gegliederten Außenwände angedeuteten Scheintüren, also auf den Gedanken, daß der Tote bzw. seine Seele auf alle Fälle die Möglichkeit haben müsse, frei im Hause aus und ein zu gehen, bzw. nach Rickes neuester Auffassung, daß andere Tote Zutritt zu den in den Vorratskammern liegenden Speisen haben sollten. Bei dem dritten, viel seltener belegten Grabtyp ahmt das Grab ein einfaches Ziegel-

wohnhaus nach. Die beiden letzten Typen leben dann in entsprechenden Sargformen, wie wir ebenfalls sahen, weit in die geschichtliche Zeit hinein weiter. Allen dreien gemeinsam ist, daß ihr ältestes und hauptsächlichstes Verbreitungsgebiet die Gegend von Memphis, also Unterägypten, ist. Sie stehen allen oberägyptischen Gräbern von der frühen Vorgeschichte an bis zu den Königsgräbern von Abydos und darüber hinaus als andersgeartet gegenüber. Das oberägyptische Grab geht dagegen allemal auf die einfache Grube zurück, über der als sichtbares Mal zunächst ein formloser Erdhügel aufgeschüttet wurde (131). Mag sie auch im Laufe der Entwicklung durch einen Schacht oder mittels einer Treppe erreichbar gemacht oder durch kleine Nebenräume als Vorratskammern erweitert worden sein, so haben doch diese Gräber nie etwas mit dem Wohnhaus zu tun. Daß sich der Typus des Wohnhausgrabes aber gerade auf unterägyptischem Boden entfalten konnte, glaubte ich dadurch erklären zu können, daß wir nur von hier die Sitte der Bestattung der Toten im Wohnhause selbst kennen, wenn auch aus wesentlich früherer Zeit, in den Siedlungen von Merimde und El-Omari. Ich möchte annehmen, daß der Glaube an das weitere Zusammenleben mit den Toten bei der unterägyptischen Bevölkerung besonders stark ausgeprägt war und in Grabbräuchen wie den hier geschilderten baulichen Anlagen auch in späteren Zeiten, als längst die Sitte der Totenbeisetzung im Hause abgekommen war, immer wieder in irgendeiner Form durchbrach. In diesem Sinnzusammenhang scheinen mir nun auch noch zwei uns aus der Pyramidenzeit geläufige Bräuche zu gehören: die Anbringung der Speisetischszene und die Aufstellung der Grabstatue.

### 5. Speisetischszene und Grabstatue

Das Bedürfnis, den Toten — allein oder seltener zusammen mit seiner ihm dann gegenüberstehenden Frau (132) — vor einem reich mit Speisen aller Art besetzten Tisch beim Mahle sitzend zu zeigen, dürfte seinen Ursprung wiederum in dem Glauben haben, daß der Tote im Grabe wie in seinem Wohnhause fort-

lebe und an den Mahlzeiten der Familie teilnehme, wie es offenbar ursprünglich in Merimde tatsächlich auch der Fall gewesen war. So wird es sich erklären, daß wir in der Tat die ältesten Reliefplatten mit der Speisetischszene wieder auf dem Frühzeitfriedhof in Sakkâra finden, auf dem ja auch die deutlichsten Wohnhausgräber vorliegen. Leider sind aber unsere Funde allzu dürftig, um völlig sichere Schlüsse daraus ziehen zu können. Zwar sind die bisher veröffentlichten drei Beispiele (133) inzwischen um „vier oder fünf“ (134) weitere ähnliche vom gleichen Friedhof vermehrt worden, aber zum Unglück sind sie alle bis auf eine verworfen gefunden worden, und die einzige in situ angetroffene stammt aus der Südnische einer Mastaba ohne den uns wichtigen Wohnhauscharakter (Grab 2331). Dies ungünstige Ergebnis dürfte aber von dem sehr schlechten Erhaltungszustand der Oberbauten mit den Kultnischen bei allen diesen Ziegelmastabas herrühren, aus denen wohl schon in früheren Zeiten die aus Kalkstein gearbeiteten Reliefplatten vielfach verschwunden sind.

Um zur Klärung dieser in den Einzelheiten noch viel umstrittenen Frage auch meinerseits wieder etwas beizutragen (135), will ich zunächst zugeben, daß Junker (136) mich darin überzeugt hat, daß es sich bei den Reliefplatten von Sakkâra um Teile von im übrigen aus Ziegeln aufgemauerten Scheintüren handelt und daß sie darum nicht die Vorläufer der selbständigen Platten der Gisegräber der 4. Dyn. bilden können. Auch darin hat Junker sicher recht, daß jede Scheintür in erster Linie eine Tür zum Hindurchgehen darstellt und daß der Gedanke der Entgegennahme von Speisen vor dieser dann als Opferstelle fungierenden Tür erst sekundär ist (137). Nicht folgen kann ich ihm dagegen bei der Hereinziehung der abydenischen Stelen in diesen Fragenkreis (138). Mag sein, daß diese, die sich jedenfalls in der Frühzeit rein äußerlich durch die hochrechteckige, meist oben gerundete Form von den stets querrechteckigen von Sakkâra unterscheiden, neben der Namensnennung des Verstorbenen auch den Zweck hatten, die Opferstelle über dem Grabe zu bezeichnen — so viel ist sicher, daß auf keiner einzigen frühen Stele von Abydos, weder bei den Königen noch bei den Privaten, die Speisetischszene vorkommt, die doch, wie wir annehmen, sym-

bolisch das Mahl des Toten in seinem Hause versinnbildlicht. Es scheint mir durchaus zweierlei zu sein, ob man sich den Toten als immer in seiner Grabwohnung anwesend und dort wie einst im Leben zu Hause regelmäßig speisend vorstellt — oder ob man sich ihn abseits von den menschlichen Siedlungen auf dem Friedhof im engen Grabe denkt, wohin man ihm gelegentlich an dem durch den Grabstein bezeichneten Totenmal eine Spende niederlegt. Fast möchte man noch weiter folgern, daß vielleicht der Glaube geherrscht habe, der Tote verzehre seine Gabe hier nicht gleich an Ort und Stelle, sondern nehme sie mit sich hinab ins Jenseits; jedoch liegen für eine so weitgehende Folgerung keine Anhaltspunkte vor. Der hier vorgetragene erste Fall entspreche der unterägyptischen Auffassung (Sakkâra), der zweite der oberägyptischen (Abydos). Beide haben grundsätzlich nichts miteinander zu tun. Wie bei den Grabanlagen selbst, so vermengen sich aber auch in unserem Falle hier die beiden zunächst getrennten Auffassungen im Verlauf der Pyramidenzeit zusehends (139); man muß daher vorsichtig darauf achten, daß man für die klare Scheidung der Auffassungen auch wirklich nur frühe Beispiele heranzieht (140). Soweit uns die Funde bis heute überhaupt eine einigermaßen sichere Entscheidung gestatten, werden wir wohl sagen dürfen, daß die Sitte, in die bisher bilder- und inschriftlose Scheintür der Ziegelmastaba eine aus Kalkstein gearbeitete Reliefplatte mit der Darstellung des Verstorbenen am Speisetische einzufügen, im Laufe der 2. Dyn. aufgekommen ist, und zwar auf unterägyptischem Boden (Sakkâra). Dies Ergebnis würde genau nach Zeit und Ort dem über das Aufkommen der Wohnhausgräber selbst gewonnenen entsprechen, wenn sich auch leider — dies soll nochmals hervorgehoben werden — infolge der Dürftigkeit und schlechten Erhaltung unseres Fundmaterials bisher noch kein Beispiel für eine aus einem Grabe mit unterirdischer Zimmerflucht stammende Speisetischplatte hat nachweisen lassen.

Sucht man nach etwaigen Vorstufen für die Speisetischszene bei anderen Funden, so stößt man auf eine bekannte Gruppe frühzeitlicher Rollsiegel, die der späten Vorgeschichte und der 1. Dyn. angehört (141). Es gibt darunter Stücke, die den Menschen auf einem sehr kleinen Stühlchen mit Stierbeinen vor einem mit

Broten belegten Tischchen sitzend zeigen, das der Darstellungsweise des Sitzens besonders auf der archaischen Berliner Reliefplatte mit Speisetischszene recht genau entspricht, so daß hier ein stilistischer Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen ist (142). So darf hier wohl mit Recht eine Fortentwicklung angenommen werden (143). Daß schließlich auch das Aufkommen der Rollsiegel selbst in Unterägypten mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist — und zwar im Zusammenhang mit der Entstehung der ägyptischen Schrift —, halte ich trotz des zahlenmäßig überwiegenden Fundmaterials an Rollsiegeln und Abdrücken von solchen aus Oberägypten gegenüber von Bissing auch jetzt noch für durchaus möglich (144).

Hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Speisetischszene in der Pyramidenzeit auf den Residenzfriedhöfen sei schließlich nochmals auf Junkers Ausführungen hingewiesen (145), der hervorhebt, daß in der Mastaba des Hesirê (3. Dyn.) von den berühmten Holztafeln in dem nischengegliederten Korridor eine den Toten am Speisetisch sitzend zeigt — und zwar saß diese wahrscheinlich in der südlichsten von den 11 Nischen, da die Hauptkultstelle stets vor der südlichen Scheintür zu liegen pflegt —, die erhaltenen übrigen dagegen in Schrittstellung, d. h. doch wohl im Grabe aus- und eingehend (146); so waren also im Grabe des Hesirê die beiden später vereinigten Funktionen der Scheintür noch deutlich getrennt. Dasselbe gilt von der ersten völlig aus Stein gearbeiteten Kultnische im Grabe des Chabausôker, die beide Funktionen ebenfalls noch getrennt und auf Rückwand (Speisetischszene) und Seitenwände (Durchschreiten) verteilt zeigt (147). Die Scheintür des Meten von Sakkâra (Wende der 3. zur 4. Dyn.) zeigt dann erstmals beide Funktionen zusammen auf der Scheintür (148): unter dem runden Türsturz den Toten schreitend, darüber am Speisetisch sitzend. Nach der eigenwilligen Unterbrechung dieser Entwicklungslinie in den Mastabas der 4. Dyn. (Zeit des Cheops und Chefren) auf dem Westfriedhof von Gise (149) ist dann seit Mykerinos und weiter bis zum Ende des AR die im Grabe des Meten gewonnene Gestaltung die maßgebliche geblieben (150).

Ähnliches läßt sich nun schließlich auch, wie ich glauben möchte, hinsichtlich des Aufkommens der Grabstatue ermitteln,

wenn auch wiederum unser Fundmaterial leider bei weitem nicht ausreicht, um völlig sichere Schlüsse zu ziehen. Sehr mit Recht hat Ranke in einem gedankenreichen Aufsatz festgestellt (151), daß man sich zwar viel und erfolgreich um die rein künstlerische Seite der ägyptischen Plastik bemüht und von der religionsgeschichtlichen Seite her vielerlei über Sinn und Bedeutung der sogenannten Ka-Statuen im AR gearbeitet habe, daß aber die Grundfragen für alles dies, wo, wann und aus welchem Grunde die ersten Grabstatuen entstanden seien, noch niemals beantwortet, ja kaum gestellt worden seien. Hierzu ist zunächst der Begriff der „Grabstatue“ abzugrenzen, und zwar sollen hier damit lediglich die Statuen gemeint sein, die den Besitzer, d. h. die Hauptperson eines Grabes darstellen und die in den Mastabas der Pyramidenzeit in der Regel (152) im Serdâb verborgen und allen Blicken entzogen aufgestellt zu sein pflegten. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet scheidet, wie schon Ranke richtig betont hat, die gesamte uns bekannte vorgeschichtliche Plastik aus. Denn bei den vielgestaltigen Menschenfiguren der Vorzeit aus den verschiedensten Werkstoffen handelt es sich immer um solche im Sinne der späteren „Dienerfiguren“, seien es nun Schiffer oder Bierbrauer bei den Männern, Tänzerinnen oder Beischläferinnen bei den Frauen (153). Ich kenne unter dieser Gruppe keine einzige Figur, die auf Grund ihrer künstlerischen Gestaltung oder ihres bevorzugten Standortes im Grabe für sich das Recht in Anspruch nehmen könnte, als Abbild des Grabherrn selbst zu gelten. Eine andere, kaum weniger vielgestaltige plastische Gruppe der Frühzeit umfaßt die in die Tempel geweihten Statuen (154); sie gehört ebensowenig in den Kreis unserer Betrachtung hinein. Die ältesten mir bekannten Grabstatuen im obigen Sinne und mit völlig gesichertem Fundort stammen dagegen erst aus der 3. Dyn.; bei den Königen ist es die Statue Djosers, bei den Privaten die des Meten, beide im Serdâb ihres Grabes gefunden (155). Letzterer gehen stilistisch einige Statuen von Männern und Frauen voraus, deren genauere Fundumstände aber leider nicht bekannt sind (156). Soweit nun meine Kenntnis des Statuenmaterials der Frühzeit reicht, kommen größere Menschenfiguren aus Stein überhaupt erst seit der 2. Dyn. vor. Unter diesen ältesten Steinfiguren befinden

sich zwei in der Gestaltung noch sehr primitive Sitzbilder, die leider beide ohne gesicherte Fundumstände sind, aus stilistischen Gründen aber ziemlich sicher in die 2. Dyn. datiert werden können (157); immerhin deutet bei der einen die Händlerangabe „Abusîr“ mit viel Wahrscheinlichkeit auf den hier schon oft genannten Frühzeitfriedhof von Sakkâra hin, der sich in der Tat bis in die Nähe des Dorfes Abusîr erstreckt hat (158). Eine dritte Figur, die inschriftlich die Namen dreier Könige der späteren 2. Dyn. aufweist und somit die Datierung der ganzen Figurengruppe sichert (159), ist kniend dargestellt und durch die Fundangabe „Mitrahine“ ebenfalls in das Gebiet von Sakkâra verwiesen. Ohne den mir an dieser Stelle unnötig erscheinenden Umweg Rankes über die uns leider noch nicht bekannten, von ihm nur vermuteten Königsgräber der 2. Dyn. bei Sakkâra mitzumachen (160), möchte ich hier nunmehr folgende Überlegung zur Erwägung stellen: Wir konnten oben feststellen, daß gerade in der 2. Dyn. in Sakkâra, also in Unterägypten, der Gedanke des Wohnhausgrabes rege war und daß um diese Zeit gerade hier mit großer Wahrscheinlichkeit die Sitte aufkam, den Toten am Speisetisch schmausend auf einer Reliefplatte zu zeigen. Wenn man sich nun diese Vorstellung vom Grab als Wohnhaus, in dem der Tote aus- und eingeht (Scheintüren) (161), seine Mahlzeiten einnimmt (Speisetischszene), ja sogar baden und seine Notdurft verrichten kann (Bad und Abort in manchen Gräbern), recht lebendig macht, so liegt die Annahme doch sehr nahe, daß sich dazu wie von selbst der Wunsch gesellte, den Toten nun auch wirklich in sinnbildlicher Gestalt im Grabe zu wissen, mit andern Worten, in der Darstellung einer Statue. So könnte ich mir das Bedürfnis nach der Grabstatue entstanden denken, und zwar im Zusammenhang unserer Darlegungen gerade in Sakkâra und gerade in der 2. Dyn. Diese ältesten Grabstatuen möchte man sich natürlicherweise zunächst wie auf den Reliefplatten beim Mahle sitzend denken, was auch in der Tat für die beiden genannten und stilistisch ältesten zutrifft. Freilich bin ich mir bewußt, daß dies so lange Konstruktion bleiben muß, als noch keine Grabstatue der beschriebenen Art wirklich in einem Wohnhausgrab der 2. Dyn. von Sakkâra gefunden ist. Aber mein durch Rankes Aufsatz angeregter Erklärungsversuch verdient es

doch vielleicht, daß er einmal zur Diskussion gestellt wird. Zu erklären bliebe dann immer noch weiterhin, worauf die mit der 3. Dyn. auf einmal vorhandene Sitte zurückgeht, die Statue — übrigens die beiden genannten ältesten Serdâbstatuen, König Djoser und Meten, sind ebenfalls gerade Sitzfiguren! — in ein völlig abgeschlossenes Kämmerchen ohne Tür, eben den Serdâb, zu stellen; dieser Brauch widerspricht doch offenbar dem sonst geübten, möglichst überall Türen zum symbolischen Durchschreiten anzubringen. Aber hierfür weiß ich vorerst auch noch keine Lösung.

### 6. Weiterwirkung des Hausgrabgedankens in späterer Zeit

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die Weiterwirkung des Hausgrabgedankens in der Blütezeit des AR und später, so ist zunächst festzustellen, daß diese Vorstellung offenbar den Ägyptern der Pyramidenzeit völlig vertraut blieb. Wie schon in der Einleitung gesagt wurde, bildete der Begriff „Haus der Ewigkeit“ (*pr-dt*) (162) eine ganz gewöhnliche Bezeichnung für das Grab gerade im AR (163), dann, noch häufiger, für die Stiftungen, die dem Grabe eines Verstorbenen zur Aufrechterhaltung der Belieferung mit den nötigen Opferspeisen gemacht wurden, damit er immer einen vollbesetzten „Speisetisch“ in seinem „Hause“ vorfände. Daß zahlreiche Steinsarkophage dieser Zeit in ihrer Außenverzierung an das Wohnhaus erinnern, wurde ebenfalls schon oben S. 23 gesagt. Der gesamte Grabbau dagegen zeigt den Charakter des Wohnhauses jetzt in der Regel nicht mehr; die Steinmastaba mit ihren glatten, geböschten ansteigenden Außenwänden hatte seit der 4. Dyn. eine alles andere beherrschende Stellung erhalten.

Trotzdem hat auch in diesem nun gänzlich veränderten architektonischen Bilde der Pyramidenzeit der Wohnhausgedanke auf dem Friedhof von Gise, also gerade wieder auf unterägyptischem Boden, nochmals einen einmaligen (164) architektonisch besonders hervorragenden Gipfelpunkt erreicht, nämlich in der aus Steinquadern errichteten Mastaba der Prinzessin Ensedjerkai

die Junker ausgegraben und ausführlich veröffentlicht hat (165). Hier wird aus der Architektur sofort für jeden Besucher völlig klar, daß in erster Linie ein Wohnhaus gemeint ist: die sich öffnende, einflügelige Holztür (166) führt in einen ummauerten Hof, der von einer Pfeilerhalle abgeschlossen wird; bei deren vorkragendem Dach sind sogar die Rinnen für das abfließende Regenwasser nicht vergessen. Von der Vorhalle aus betritt man die „breite Halle“ des üblichen ägyptischen Wohnhauses (167), die auch im normalen Wohnhaus, wie wir vor allem von den Häusern in Amarna (NR) wissen, der Empfangsraum für Besucher war. Von dieser führen zwei Türen zur „tiefen Halle“, dem Speisezimmer des Hausherrn und seiner Familie, dem dann das Schlafzimmer und andere intime Räume folgen, die nicht jedem Besucher ohne weiteres zugänglich waren. Bei der Anlage der Ensedjerkai sind die genannten beiden Türen ebenfalls vorhanden, aber es sind Scheintüren, die niemand Durchlaß gewähren. Damit beginnt der Grabgedanke den des Wohnhauses zu verdrängen. Die Scheintüren bezeichnen bekanntlich die Opferstellen des Grabes; die genannten, im Wohnhaus dahinter zu denkenden Räume (Speisezimmer, Schlafzimmer usw.) sind nicht mehr ausgeführt; vielmehr führt der übliche Schacht hinab zur Sargkammer, in der die verstorbene Prinzessin ihren ewigen Schlaf schläft (168). Der Grundgedanke, daß das Grab das Wohnhaus des oder der Toten sei, dürfte in den Beispielen der 2. Dyn. von Sakkâra und dem eben besprochenen der 5. Dyn. von Gise der gleiche sein: nur die architektonische, äußere Ausführung ist verschieden, indem in Sakkâra die Heimlichkeit der intimen Räume, in Gise die Öffentlichkeit der allgemeinen Räume sinnfälliger zur Darstellung gelangt ist.

Mit dem im Laufe der Jahrhunderte immer stärker werdenden Gefühl für die kulturelle Einheit Gesamtägyptens hat sich im Laufe der Geschichte unsere hier verfolgte Sitte, das Grab als Wohnhaus zu gestalten, die, wie ich zu zeigen versuchte, ursprünglich nur an Unterägypten gebunden war und in der dort einst heimisch gewesenen wirklichen Wohnungsbestattung ihre Wurzel hat, auch im oberägyptischen Landesteil durchgesetzt. Dies zeigen vor allem die Felsgräber vom späteren AR an, bei denen man dem erwähnten Hausschema — breite und tiefe

Halle — immer wieder begegnet (169), besonders bei den zahlreichen thebanischen Felsgräbern des NR (170). Hier auf Einzelheiten einzugehen, würde aber weit über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen. Aus dem MR lassen sich gelegentlich noch Fälle von richtiger Wohnhausbestattung anführen, wenn auch, soviel ich sehe, nur in der Kahûnsiedlung, und zwar bei ganz jung gestorbenen Kindern, deren Leichen in Kästen im Hause aufbewahrt wurden (171). Vielleicht wäre hierzu mehr zu sagen, wenn uns mehr gut erhaltene Wohnanlagen aus den geschichtlichen Zeiten bekannt wären. So ist z. B. die Beurteilung des sogen. Maketgrabes und anderer ähnlicher in der Kahûnsiedlung im Rahmen unserer Betrachtung unsicher; es handelt sich um ein Familiengrab der 18. Dyn. (172), also des NR, im Keller eines Wohnhauses des MR. Ob in diesem Falle durch Zufall der Keller eines längst eingestürzten Hauses viel älterer Zeit als Grab benutzt wurde oder ob bei der Benutzung noch der Gedanke an die Beziehungen zwischen Wohnhaus und Grab mitspielten, wird sich wohl nie ermitteln lassen.

Sehr bemerkenswert für unsere Zusammenhänge scheinen mir die wenigen Anhaltspunkte zu sein, die wir für einige Königsbestattungen wesentlich jüngerer Zeit gerade wieder aus Unterägypten haben. Wenn man an den ägyptischen Glauben denkt, daß jeder Pharao von den Göttern abstammte und selbst ein Gott war, so wird es im Zusammenhang der uns hier beschäftigenden Fragen auch nicht weiter wundernehmen, wenn man das Königsgrab in baulichem Zusammenhang mit einem Göttertempel angelegt findet. Dies dürfte bei den Königsgräbern der 22. Dyn. der Fall sein, die Montet kurz vor Kriegsausbruch im Tempelbezirk von Tanis (nordöstliches Delta) aufgedeckt hat (173), und ähnlich bei den saïtischen Königsgräbern der 26. Dyn. in Saïs (westliches Delta), die wir zwar fundortmäßig nicht kennen, über die aber Herodot uns einen recht genauen Bericht überliefert hat (174). Bei der anschaulichen Schilderung des Grabmals des Königs Amasis, das im Vorhof des Tempels der Neit (Athena) von Saïs lag und eine von Palmensäulen getragene Vorhalle aufwies, denkt man unwillkürlich an den ersten Hof des Tempels von Medinet Habu (20. Dyn.), wo der Wohnpalast Ramses' III. mit seiner Säulenvorhalle rechtwinklig auf den

Hof des Tempels auftritt, so daß Hofseitenwand und Palastfront ein und dasselbe Architekturglied bilden. Wie nun in Medinet Habu der Wohnpalast des lebenden Königs mit dem Göttertempel eine bauliche Einheit bildete, so entsprach dem vielleicht später in Saïs der Wohnpalast des verstorbenen Königs — also das Königsgrab — in seinem baulichen Zusammenhang mit dem Göttertempel. Daß gerade in diesen beiden Deltastädten die dort befindlichen Königsgräber in der hier geschilderten Weise angelegt waren, vor allem daß wir von abseits der Städte gelegenen Königsfriedhöfen dort nichts wissen, scheint mir für unseren Zusammenhang äußerst aufschlußreich zu sein.

Schließlich kann sogar noch aus der römischen Kaiserzeit, also kurz vor dem Ende der altägyptischen Kultur überhaupt, ein anschauliches Beispiel für den Zusammenhang von Grab und Wohnhaus angeführt werden. Es ist die beim heutigen Tûnah el-Gebel in Mittelägypten liegende Nekropole der alten Stadt Hermopolis, die zwar nach Art eines Friedhofs abseits von der Stadt der Lebenden auf Wüstenboden angelegt ist, aber ganz und gar aus richtigen Totenhäusern besteht, eine wahrhaftige Stadt der Toten, deren lautlose Straßen man durchschreitet und in deren Wohnungen alles auf den Totenkult hinweist (175). Auch hier ist noch ein letztes Mal die uralte ägyptische Vorstellung aufgelebt, daß das Grab nichts anderes sei als das Wohnhaus des Toten, jetzt allerdings schon untermischt mit hellenistischen Elementen vor allem in der Bau- und Darstellungsweise.

Gar mancher Besucher Ägyptens, der in Gise entzückten Blickes die Hausgrabanlage der Prinzessin Ensedjerkai aus dem AR bewundert oder die stillen Totenhäuser römischer Zeit in Tûnah durchschritten hat, wird sich an die modernen arabischen Grabhäuser in Kairo, also im gleichen „unterägyptischen“ Raum wie Gise und Sakkâra gelegen, erinnern fühlen. Verläßt man heutzutage bei der Moschee des Imâm esch-Schâfi‘i die Straßenbahn, so befindet man sich in einem den benachbarten äußerlich völlig gleichenden Stadtviertel und merkt zunächst gar nicht, daß die an der Straße liegenden Häuser mit ihren Lehm-mauern und geräumigen Höfen Grabhäuser und nicht Häuser lebender Menschen sind. In diesen Grabhäusern verbringen die

Eingeborenen an hohen Festtagen die Stunden zusammen mit ihren Verstorbenen, worauf schon oben S. 17 bei Erwähnung der Sitte des Totenmahles in vorgeschichtlicher Zeit kurz hingewiesen worden ist. So kann eine religiös verwurzelte Sitte in einem seinem Heimatboden immer treu gebliebenen Volkstum durch Jahrtausende hindurch fortbestehen, mag auch der Ablauf seiner Geschichte noch so viele Veränderungen nicht nur politischer, sondern auch kultureller Art mit sich gebracht haben.

### Anmerkungen

1. Vgl. Spiegel, Die Idee vom Totengericht usw. (Leipz. Äg. St. H. 2, Glückstadt o. J.) am Anfang. — Der vollständigste Grabfund — abgesehen von den Königsgräbern — ist der im Grabe des Architekten Cha in Dêr el-Medîne (Theben) gemachte, der aus der Zeit des Neuen Reiches (NR) stammt, sich heute in seiner Gesamtheit und in originaler Aufstellung im Turiner Museum befindet und von Schiaparelli veröffentlicht ist (Relazioni sui lavori usw. Vol. II, Torino o. J.).

2. Vgl. z. B. in der Grabinschrift des Gaufürsten Chuefhor (6. Dyn.): „Ich habe mein Haus gebaut“ (Sethe, Urk. I 121, 13), worauf die Beschreibung der Grabanlage folgt.

3. Primitive Gräber dieser Art gab es auch zu allen geschichtlichen Zeiten, nur spielen sie in der Wissenschaft keine Rolle, da sich diese so gut wie ausschließlich mit den architektonisch reicheren Anlagen zu beschäftigen pflegt.

4. Vgl. darüber meine Abhandlung „Archäol. Beiträge zur Frage der Entstehung der Hieroglyphenschrift“, SBAW München Jg. 1942, 3.

5. Für den Zusammenhang mit Ägypten ist es besonders wichtig, daß Wohnungsbestattungen schon aus dem Epipaläolithikum (Endcapsien) in Nordafrika und Spanien bekannt sind; Nachweise bei Scharff, Altertümer der Vor- und Frühzeit I (Mitt. a. d. ägypt. Slg. IV), Berlin 1931, S. 9 Anm. 6, und Junker, 1. Vorber. Merimde 1929 S. 197 unter d); allgemein auch bei Ebert, Reallex. d. Vorgesch. XIV, 443 unter „Wohnungsbestattung“.

6. Hierüber äußerte sich zuletzt Junker ausführlicher in seiner Abhandlung „Die politische Lehre von Memphis“ (AbhPrAk. Berlin 1941) S. 56 ff.

7. OLZ 40 (1937) Sp. 201 ff.

8. G. A. Reisner, The Development of the Egyptian Tomb down to the accession of Cheops, Cambridge (Mass.) 1936, S. 341 ff. (im folgenden abgekürzt: TD).

9. TD S. 344 Abschn. 4.

10. Altertümer der Vor- und Frühzeit I, 29 Abschn. F.

11. Wohl findet sich in Reisners TD Merimde mit einer einzigen Stelle im Register erwähnt, aber der Textzusammenhang dort zeigt klar, daß für ihn Merimde ein Ausgrabungsplatz wie jeder andere war; wahrscheinlich hat er die Grabungsberichte Junkers darüber nie angesehen. Jedenfalls spielen die Fragen der vorliegenden Abhandlung bei ihm keinerlei Rolle.

12. Dies muß immer wieder betont werden, da die landläufige Ansicht dahin geht, daß Kairo auf der Grenze von Unter- und Oberägypten liege, so daß also ein Ausflug von Kairo nach Memphis und Sakkâra bereits in oberägyptisches Gebiet führe.

13. Bekanntlich eröffnet der memphitische Gau in den Gaulisten die Reihe der unterägyptischen Gaue.

14. Die politische Lehre von Memphis, S. 51 ff. (vgl. oben Anm. 6). Nach dem hier von Junker analysierten sogen. „Denkmal memphitischer Theologie“, das aus dem AR stammt, lag die Grenze zwischen Ober- und Unterägypten ursprünglich sogar südlich von Atfiḥ, der Gauhauptstadt des späteren 22. oberägyptischen Gaues. Einen alten inschriftlichen Beleg für die Lage der Grenzen der beiden Landeshälften in geschichtlicher Zeit bietet die Una-Inschrift (6. Dyn.), in der „ganz Oberägypten“ (*šm' mj kd'f*) von Elephantine im Süden bis zum Gau von Atfiḥ im Norden gerechnet wird (Sethe, Urk. I 101, 10/11); alles Land nördlich hiervon, also die gesamte Strecke der Pyramidenfelder, wird zu Unterägypten (*t<sup>3</sup>-mhj*) gerechnet.

15. Gegenüber denen, die immer noch Unterägypten jegliche Bedeutung in vorgeschichtlicher Zeit absprechen, muß immer wieder hervorgehoben werden, daß die beiden bisher allein bekannten vorgeschichtlichen Siedlungen in Unterägypten, Merimde und Ma'ádi, ganz wesentlich größer sind als irgendeine oberägyptische Siedlung annähernd gleich früher Zeit; darüber zuletzt Junker, Polit. Lehre von Memphis, S. 58, und ausführlicher im 2. Vorbericht Merimde (SBAW Wien 1930) S. 23 ff. Ganz neuerdings tritt als dritte unterägyptische Siedlung vorgeschichtlicher Zeit die El-Omari genannte bei Heluân hinzu, deren Umfang aber noch nicht feststeht; vgl. oben S. 15 ff.

16. Junker hat darüber gleich im 1. Vorbericht (SBAW Wien 1929 S. 185–202) ausführlich berichtet; seitdem liegen Vorberichte über 7 Grabungen vor, in denen meist auch zum Problem der Bestattungen Stellung genommen ist; die bisher letzte Grabung fand 1939 statt (SBAW Wien 1940).

17. 4. Vorbericht Merimde (SBAW Wien 1933) S. 72 ff.

18. 1. Vorbericht Merimde (SBAW Wien 1929) S. 196.

19. Daß im 5. vorchr. Jahrtsd. in Merimde schon Ackerbau getrieben wurde, zeigen die zahlreich gefundenen Kornspeicher und Getreidereste, vgl. 1. Vorber. Merimde S. 212 ff. und ähnlich in den späteren Vorberichten.

20. Ricke, Bemerkungen zur ägypt. Baukunst des Alten Reiches I, Zürich 1944, (im folgenden abgekürzt: BB), meint im Abschnitt S. 38 ff. mit dem Gegensatz „Hügelgrab und Hausgrab“ dasselbe. Er fußt hierbei mit Recht auf der wirtschaftsgeographisch bedeutsamen Abhandlung von S. Passarge, Die Urlandschaft Ägyptens und die Lokalisierung der Wiege der altägyptischen Kultur, Halle 1940; vgl. dazu das geschickte Referat über die Ergebnisse dieser Arbeit durch W. Hölscher in AfO 14, 5/6, Graz 1944, S. 359 ff. Bei Passarge wie bei Ricke wird der Gegensatz zwischen „Nomadenkultur“ (Oberägypten — Hügelgrab — Friedhofbestattung) und „Bauernkultur“ (Unterägypten — Hausgrab — Wohnhausbestattung) deutlich herausgearbeitet. Vor allem kommt dabei Passarge — und zwar auf Grund völlig andersartiger Erwägungen als der von mir seit langem vertretenen — ebenfalls zur Anerkennung der hervorragenden Bedeutung Unterägyptens bereits für die vorgeschichtliche Zeit.

21. 4. Vorbericht Merimde S. 75.

22. In ein paar vereinzelt Fällen wurden einige wenige Getreidekörner bei der Leiche, besonders in der Mundgegend, nachgewiesen, was man

höchstens als Nahrungsmittellandedeutung, aber kaum als „Beigabe“ bezeichnen kann; s. 2. Vorbericht Merimde S. 51.

23. 1. Vorbericht Merimde S. 199.

24. 1. Vorbericht Merimde S. 194 ff. Sehr mit Recht weist Junker, ebenda S. 199, in diesem Zusammenhang auch darauf hin, daß die oft auch für das alte Ägypten angeführten Vorstellungen von der Furcht vor dem Toten bei der Sitte der Wohnhausbestattung durchaus keinen Platz haben.

25. Die eingehende Erörterung dieser interessanten Fragen würde aber von unserem hier behandelten Zusammenhang viel zu weit abführen. — Über den anthropologischen Befund der Merimdeleichen vgl. den Beitrag des englischen Anthropologen Prof. D. Derry im 2. Vorbericht Merimde S. 53 ff. — Hier sei nebenbei auch angemerkt, daß beide Bestattungsarten auch in Mesopotamien zu belegen sind, wo Totenglaube und Totenbräuche sonst von den ägyptischen gänzlich verschieden sind. Bestattung in Privathäusern, die uns hier vor allem interessiert, kommt mehrfach besonders in Assyrien vor; sogar die Könige hatten des öfteren „ihr Grab im Palaste“, vgl. B. Meißner, Babylonien und Assyrien I, Heidelberg 1920, S. 426, über den Totenkultus von S. 423 an.

26. Chron. d'Ég. Nr. 41, Brüssel 1946, S. 50 ff. mit Abb. 6–13.

27. Bovier-Lapierre, Une nouvelle station néolithique usw. in Cpte. rend. du Congr. internat. de Géogr., Kairo 1925, S. 277 ff.

28. Vgl. meine *Alt. d. Vor- und Frühzeit* I, 13.

29. Auf Grund der archäologischen Funde muß die Merimde-Siedlung als der älteste neolithische Fundplatz, den wir überhaupt aus ganz Ägypten bisher kennen, bezeichnet werden; keine Funde von oberägyptischen Friedhöfen erreichen die von Merimde an Altertümlichkeit.

30. Die sonstigen Siedlungsfunde, wie sie der Bericht Debonos beschreibt und abbildet, stimmen weitgehend mit denen von Merimde überein; hervorgehoben seien die rote und schwarze polierte Keramik (aber nicht „black-topped“ wie in Oberägypten), polierte Beile, Sichelsteine, Pfeilspitzen wie im Faijûm, Polier- und Reibsteine, Knochengeräte, Abdrücke von großen Matten, Körnerfunde von Emmer und Gerste (also Ackerbau!).

31. Hierfür ist vor allem die Darlegung von Menghin im 4. Vorbericht Merimde S. 82 ff. wichtig.

32. Ich will damit gewiß keiner rein rationalistischen Auffassung das Wort reden. Zweifellos werden jene Menschen, solange es irgend ging, an der ihnen gewohnten, gewiß religiös bedingten Bestattungssitte festgehalten haben.

33. Ich betone, daß der hier dargelegte Zusammenhang von Wohnhausbestattung und Totenmahl auf dem Friedhof nur eine Möglichkeit der Erklärung neben anderen darstellen soll; vgl. dazu die Ausführungen Junkers im 1. Vorbericht Merimde S. 195 ff. Dieser weist auch auf eine Notiz Bruntons hin, der dieselbe Sitte auch für die Badârikultur nachgewiesen hat (*Bad. Civil.* S. 42 § 89). Dieser Befund bei der ausgesprochen oberägyptischen Badârikultur ist recht auffällig und mir vorläufig noch unerklärlich, da diese Kultur sonst so ziemlich in allem im Gegensatz zu den neolithischen Kulturen

Unterägyptens steht. Möglicherweise liegen hier verschiedene Ursprünge für die uns wenigstens in den Fundüberresten ähnlich anmutende Sitte vor. In dem obengenannten neuen Grabungsbericht von Debono über El-Omari (vgl. Anm. 26) wird die Frage der Totenmähler leider nicht berührt.

34. 1. Vorbericht Merimde S. 195.

35. Vgl. hierüber nochmals am Schlusse dieser Arbeit auf S. 48/49.

36. Die Frage, ob und wann etwa die Vorstellung „Haus“ in das normale „Grubengrab“ der oberägyptischen Friedhofsbestattung eingedrungen ist, bleibe hier ununtersucht. Ricke, BB S. 120 Anm. 58, führt in seiner vom Architektenstandpunkt wohl richtigen, von mir fachlich aber nicht nachprüfaren Polemik gegen Junker über die Verwendung rechteckiger Ziegel und das Aufkommen rechteckiger Gräber in Oberägypten aus, daß das Ausmauern der Gräber und das Rechteckigwerden der Grabgruben Zeichen für das Eindringen der Vorstellung „Haus“ in das einfache „Grubengrab“ seien. An anderer Stelle nimmt er hierfür auch die Abtrennung von einem oder mehreren Vorratsräumen in den rechteckigen Gräbern Oberägyptens in Anspruch. Ich möchte hier nicht so weit gehen, denn dann wären wohl alle Gräber von der späten Vorgeschichte an, vor allem fast sämtliche der 1. und 2. Dyn., als „Wohnhausgräber“ zu bezeichnen. In der vorliegenden Arbeit kommt es mir aber nur darauf an, zu zeigen, in welchem Teile Ägyptens und in welcher Periode Gräber nachzuweisen sind, die tatsächlich menschlichen Wohnhäusern ähneln, und dies ist bei den oberägyptischen Rechteckgruben mit oder ohne Vorratsabteilungen durchaus nicht der Fall. Rickes Gedanke ist aber insofern wertvoll, als er durch die Feststellung ergänzt werden kann, daß die Rechteckgräber erst mit der „Zweiten Negâdekultur“ in Oberägypten auftreten und daß diese, wie ich früher oft genug ausgeführt habe, ihren Ursprung in Unterägypten hat, wo ja auch, wie wir sahen, die Wohnhausbestattung ihr ursprüngliches Heim hatte.

37. J. E. Quibell, *Archaic Mastabas* (Exc. at Saqqara 1912-1914), Kairo 1923 (im folgenden abgekürzt: AM); in Betracht kommt hier vor allem Pl. 30.

38. TD S. 136 ff.

39. Z. B. TD Fig. 58, die großen Gräber 2302 und 2171.

40. AM S. 29, Beschreibung der Mastaba 2302; der Plan dieses Grabes auch im Hdb. d. Archäol. I, 476 Abb. 23.

41. AM Pl. 31, 1.

42. AM S. 11, Text zu Pl. 30.

43. AM Pl. 31, 2-3.

44. Es ist Reisners „Type IV A 1“, vgl. TD S. 7/8.

45. Daß in einem Falle auf dem Friedhof bei El-Amra einmal ein kleines Hausmodell aus Nilschlamm in einem Grab gefunden wurde, hat mit den uns hier beschäftigenden Vorstellungen vom Grab als Wohnhaus nichts zu tun; es ist z. B. abgebildet in der Prop. Kunst II<sup>3</sup>, 173, 4-5. Es wird als Vorläufer der Haus- und Speichermodelle des MR zu gelten haben und sollte ver-

mutlich auf magische Weise dem Toten im Jenseits die Möglichkeit des Besitzes eines Wohnhauses gewährleisten.

46. Es wäre durchaus denkbar, daß in dem noch nicht untersuchten Teil des Frühzeitfriedhofs von Sakkâra Wohnhausgräber auch aus der 1. Dyn. zutage kommen. So fand Emery in der riesigen Anlage des Nebetka (1. Dyn.) Kornspeicher, die durch ihre runden Deckel aus Ton durchaus an die noch heute in der Umgebung der Wohnhütten in Gebrauch befindlichen Kornsilos erinnern. Leider ist mir hierüber infolge des Krieges vorerst nur der allzu knappe Vorbericht in *Ann. du Serv.* 38, 455 ff. zugänglich; vgl. dort S. 456 Fig. 63 und Taf. 78.

47. AM Pl. 29, 1–2 aus der 2. Dyn. Aus dem Text hierzu (S. 11) ersieht man, daß die Leichen — übrigens auch in diesen Holzsärgen noch immer in der althergebrachten Hockstellung — dieselbe Blickrichtung hatten wie jene der Merimdesiedlung, nämlich nach O. Diese hausförmigen Särge wurden begreiflicherweise nicht in den Gräbern gefunden, die schon in der Architektur der Anlage selbst das Wohnhaus widerspiegeln, aber dadurch erweitern sie gerade den Kreis der Gräber von Sakkâra, die wir mit dem Wohnungsgedanken in Verbindung bringen können. Am bekanntesten ist der von Petrie in Tarchân gefundene, also ebenfalls noch als unterägyptisch zu bezeichnende Holzsarg in Hausform aus der 3. Dyn., abgebildet z. B. *Prop. Kunst II*<sup>3</sup> S. 268, 2.

48. TD S. 153 ff.; hierher gehören z. B. Sakkâra, Grab 2407 F und 2429, sowie das bekannte Grab des Hesirê, ferner die von Petrie und Covington zuerst aufgenommene große Mastaba T in Gise, vgl. Petrie, *Gizeh and Rifeh*, Pl. 7, jetzt am besten in TD S. 157 Fig. 73.

49. TD S. 150.

50. TD S. 172 ff. mit Plänen nach der Garstangschen Publikation der Gräber.

51. Die schon genannte Mastaba T in Gise, vgl. oben Anm. 48.

52. In TD gehört er zu Typ I B, siehe S. 26 ff.; dort die Grundrisse der wichtigsten Gräber dieses Typs, so auf S. 28 der des Negâdegrabes. In Reisners Darstellung kommt aber das ganz Besondere und ihn von allen andern Grabtypen gleicher Zeit Scheidende gar nicht zur Geltung, ganz zu schweigen von seinem spezifisch unterägyptischen Charakter.

53. Hierzu vgl. die Vorbemerkung.

54. Vgl. oben Anm. 20. Der Abschnitt „Bemerkungen zur Baukunst der Vor- und Frühgeschichte“, BB S. 21–59, befaßt sich im wesentlichen mit der auch hier bei uns in Frage stehenden Nischenarchitektur.

55. *ÄZ* 36, 87 ff.

56. *Mitt. Inst. Kairo* 1, 38 ff.

57. Ein gutes Beispiel für die „Prunkscheintür“ an gleicher Wand neben der Normalscheintür findet sich z. B. im Grabe des Ptahhotep in Sakkâra (5. Dyn.), siehe Davies, *Mastaba of Ptahhetep I* Pl. 29; rechts Prunkscheintür, links die normale Form. Ein anderes Beispiel siehe *Mitt. Inst. Kairo* 1 Taf. 16.

58. Z. B. der Sarkophag des Men-Nefer in Leiden, Beschr. d. Äg. Slg. I, Haag 1908, Taf. 30; ein anderes Beispiel siehe Mitt. Inst. Kairo 1 Taf. 17.

59. BB S. 32 ff.

60. Nach Erman-Grapow, Ägypt. Wörterbuch IV 200, 3-4, kommt das Wort *srh* aber anscheinend nie für eine wirklich gebaute Palastfassade vor, sondern nur für das dreiteilige Gebilde unten im Horusnamen der Könige und übertragen als Wort für „Thron“.

61. Das im Louvre befindliche herrliche Denkmal ist oft abgebildet, z. B. Prop. Kunst II<sup>3</sup> 190.

62. Zwei gute Beispiele siehe BB S. 34 Abb. 9.

63. Die von Ricke erneut vertretene Erklärung des sogenannten runden Türsturzes der Scheintür als „Rollmatte“ habe ich mir im Gegensatz zu den meisten Forschern auch schon seit geraumer Zeit zu eigen gemacht, vgl. Hdb. d. Arch. I, 478.

64. Kunstgesch. Erl. zu Kap. II § 4a S. 25.

65. A. a. O. S. 94; in der Liste ist Nr. 1, das Grab des Menes, natürlich zu streichen, da das Negâdegrab sicher nicht, wie Borchardt damals annahm, das Grab des Menes war; hierüber vgl. weiter unten Anm. 97.

66. Nur wissen wir heute, vor allem auf Grund von Junkers Forschungen in Gise, daß der Kreis der mit der Prunkscheintür bedachten Personen keineswegs durchweg ein so hoher war, wie es Borchardt seinerzeit annahm. Wie wenig z. B. der Titel *rh-njsw-t*, den Borchardt mit „Verwandter des Königs“ wiedergibt, galt, hat Junker in Giza II 39 überzeugend nachgewiesen.

67. Z. B. an der Fassade des Grabes des Amenuser, eines Vezirs Thutmosis' III., siehe Davies in Bull. Metr. Mus. II, Eg. Exp. 1925/26 S. 5 Fig. 1.

68. Z. B. Prop. Kunst II<sup>3</sup> 428, 1, am Oberbau eines großen Ziegelgrabes der 26. Dyn. in Theben (aber nicht dem des Petamenophis); ich möchte hier wohl das alte Doppeltor der Prunkscheintür erkennen, nicht aber eine Erinnerung an den „Rillenschmuck“ der frühen Nischenarchitektur, woran Schäfer offenbar dachte.

69. Abgebildet z. B. Mitt. Inst. Kairo 1, 55 Abb. 10. Mit Mykerinos sind ja viele Neuerungen im Grabbau und Totenkult aufgekommen, vor allem im Gegensatz zum Brauche der vorangehenden Cheops- und Chefrenzeit. Die Außenseiten des noch in der Pyramide stehenden Sarkophages des Cheops sind bekanntlich glatt und unverziert, vgl. Capart, Memphis S. 59 Fig. 56.

70. Mitt. Inst. Kairo 1, 57 ff. mit Abb. 11 und Taf. 17. Selbst Kees, der sonst jede Sonderbedeutung Unterägyptens in der Frühzeit scharf abzulehnen pflegt, erkennt in diesem Falle Unterägypten als Herkunftsgebiet dieser Dekorationsweise an, siehe seine Kulturgesch. S. 148 Anm. 5. Von Bissing, ein anderer ausgesprochener Deltagegner, lehnt diese Bedeutung des Papyrusornaments freilich ab, Kunstgesch. Erl. zu Kap. II S. 25; das von ihm aber als Gegenbeweis angeführte Bruchstück aus Elkâb, also von Oberägypten, auf seiner winzigen Abb. 40 ist eine derart dürftige Kritzelei, daß sie nach meiner Ansicht weder positiv noch negativ zu unserer Frage etwas besagen kann.

71. BB S. 58.

72. So Ricke, BB S. 58: „ein Mischtyp mit unterägyptischen und oberägyptischen Bestandteilen“. — Nach landläufiger Auffassung gelten die reich gegliederten Nischen des Negadetyps ebenfalls als Prunkscheintore im gleichen, hier vertretenen Sinne, stehen also in Parallele zu den Palasttoren des *srh*.

73. BB S. 36 ff.

74. Erstveröffentlichung: J. de Morgan, *Recherches sur les origines de l'Égypte*, II. Ethnogr. préhist. et tombeau royal de Négadah, Paris 1897.

75. Grundriß und Rekonstruktionszeichnung bequem auch bei Balcz in Mitt. Inst. Kairo 1, 42.

76. BB S. 42 ff.

77. BB S. 37 Abb. 10, 4; ähnlich ebenda Abb. 10, 1. — Mit Recht dürfen Wiedergaben ältester Heiligtümer beider Landesteile zur Erklärung der Königspaläste entsprechender Zeit herangezogen werden, da das älteste Wort für „Heiligtum, Kapelle“, nämlich *itr-t*, ursprünglich die Bezeichnung für den königlichen Palast war, siehe Erman-Grapow, WB I 147.

78. BB S. 49; dort gibt die Zeichnung Abb. 14 das von Ricke hypothetisch erschlossene Aussehen eines solchen unterägyptischen Gehöfts der Frühzeit wieder, dessen Hofmauer übrigens nicht mit Nischengliederung gezeichnet ist. Ebenda S. 50 ff. erörtert Ricke die Frage, ob und inwieweit das Kerngrab des Negadetyps wirklich als „Wohnhaus“ anzusehen sei.

79. Vgl. Mitt. Inst. Kairo 1, 62 ff. mit Abb. 12 und den nötigen Hinweisen auf die Erstpublikation (Abydos III). — Ricke, BB S. 27, erwähnt in diesem Zusammenhang eine entsprechende „Pfalz“ ungefähr gleicher Zeit in der Nähe des Heiligtums von Hierakonpolis (leider ohne Zitat).

80. Bei den beiden Anlagen in Abydos handelt es sich um die Könige Peribsen und Chaseschemui der 2. Dyn., wie aus Siegelunden hervorgeht.

81. U. Hölscher, *Medinet Habu* (Morgenland H. 24) S. 20 ff., Grundriß Taf. 17.

82. *Tombs of the Courtiers*, London 1925, Pl. 16 und 19; Ansicht auf Pl. 1, 5; Text dazu S. 3 und 8 § 15. Weil der weite, offene Bezirk, in dem dieses Bauwerk liegt, von zahlreichen kleinen Gräbern von Höflingen des Königs eingefaßt ist, hat Petrie seiner Publikation zur Vermeidung von Verwechslungen mit andern Abydospublikationen den obigen Titel gegeben.

83. Petrie hat den merkwürdigen Gedanken gehabt, in der Anlage, weil sie nicht in unmittelbarer Nähe der Königsgräber, sondern mehr talwärts liegt, einen Vorläufer der später bei den Pyramidenanlagen üblichen „Taltempel“ zu sehen, eine Idee, die dann von Reisner in TD S. 11 aufgegriffen und reichlich phantastisch weiter ausgesponnen worden ist. So möchte Reisner auch in den erwähnten beiden Königspfalzen der 2. Dyn. „Taltempel“ — er nennt sie „valley-shrine“ — sehen, ohne daß diese Annahme aber irgendwie begründet wäre. Solange wir nicht einmal über die Oberbauten der abydenischen Königsgräber irgend etwas einigermaßen Sicheres aussagen können, die dann analog zu den Pyramidenanlagen den „Tottempel“ bezeichnen

müßten, hat es m. E. kaum Sinn, sich über das mögliche Vorhandensein von „Taltempeln“ bei den abydenischen Königsgräbern Gedanken zu machen. Es lohnt daher auch nicht, hier in unserm Zusammenhang auf diese Petrie-Reisnersche Idee ausführlicher einzugehen. Auch Ricke lehnt sie begreiflicherweise völlig ab.

84. Firth-Quibell, *The Step Pyramid II* Pl. 31–34; vgl. auch die Rekonstruktionszeichnungen bei Lauer, *La Pyramide à degrés II* Pl. 4–5.

85. BB S. 66; wie Ricke hervorhebt, dachte schon Lauer bei der äußeren Umfassungsmauer des Grabbezirks an eine Wiedergabe der berühmten „weißen Mauern“ von Memphis.

86. Im folgenden ist die eine Art durch „einfache Gliederung“, die andere durch „reiche Gliederung“ bezeichnet.

87. Vgl. die Rekonstruktions- und Grundrißzeichnungen von Balcz in *Mitt. Inst. Kairo* 1, 42 ff., Abb. 2–6.

88. BB S. 48.

89. Von Bissing, *Kunstgesch. Erl. zu Kap. II* S. 26.

90. Vgl. hierzu die durchaus richtigen, nur zu kurzen Bemerkungen von Ranke in *ÄZ* 75, 133.

91. Auf Holzverschalung weisen die in einer Nische der Mastaba 1060 in Tarchân gefundenen Holzreste hin, siehe den Grundriß in *Mitt. Inst. Kairo* 1, 44 Abb. 3a. Auch die Holztafeln aus dem Grabe des Hesirê, die in Nischen von der Art unserer Architektur angebracht waren, können herangezogen werden.

92. BB S. 51/52.

93. BB S. 42 ff.

94. Quibell, *The Tomb of Hesy*, Kairo 1913. Dieses Grab stammt schon aus der 3. Dyn. und hat im wesentlichen schon die Form der Ziegelmastaba des AR; aber am Innenkorridor ist auch hier wiederum die feingegliederte Nischenordnung des Negâdetyps zur Geltung gebracht. — Einige weitere Beispiele unseres Typs aus der 1. Dyn. ferner bei Quibell, *Arch. Mastabas*, Kairo 1923.

95. Emery, *The Tomb of Hemaka (Exc. at Saqqara)*, Cairo 1938, und ders. in *Ann. du Serv.* 38, 455 ff. mit Pl. 76–85. Am Schlusse dieses Berichts ist ein im Erscheinen befindliches Buch über die großen Mastabas der 1. Dyn. erwähnt, das, wenn inzwischen erschienen, leider infolge der Kriegsereignisse bisher nicht nach Deutschland gelangt ist.

96. Vgl. die Zusammenstellung bei Emery, *Hemaka* S. 8/9.

97. Der Gedanke, im Negâdegrab das Grab des Königs Menes zu sehen — so zuerst Borchardt in der Überschrift seines Aufsatzes in *ÄZ* 36, 87 —, ist schon seit langem mit Recht aufgegeben worden. Damit fiel ebenso die Borchardtsche Idee, in dem gelegentlichen Vorkommen des Motivs eines angeblichen Brettspiels, also der Hieroglyphe *mn*, innerhalb der Verzierung der Prunkscheintüren auf einigen Sarkophagen des AR (ein gutes Beispiel bei Perrot-Chipiez, *Geschichte der Kunst Ägyptens*, S. 467 Fig. 292) den Namen des Königs Menes finden zu wollen, mit vollem Recht der Vergessen-

heit anheim, zumal nirgends an der Architektur des Negâdegrabes selbst oder eines der mit ihm verwandten Gräber das Motiv dieses angeblichen „Brettspiels“ nachzuweisen war. Es gab eine Zeit, in der auch die bedeutendsten Köpfe unserer Wissenschaft in jedem allein vorkommenden Schriftzeichen *mn* aus ältester Zeit gleich den Namen des Königs Menes witterten. Meine Meinung über diesen ist nach wie vor die, daß der Name Menes uns auf den Denkmälern der 1. Dyn. überhaupt nirgends überliefert ist; vgl. dazu meine Schrift „Frühkulturen“ (Der Alte Orient Bd. 41) S. 40 Anm. 14. — Das Negâdegrab wird jetzt meist — so auch von Emery in seiner Publikation des Hemaka-Grabes — als Grab der Königin Neit-hotep angesehen, wogegen sich aber auch verschiedene Einwände erheben lassen; vgl. von Bissing, Kunstgesch. Erl. zu Kap. II § 4b. Es kann ebensogut wie die entsprechenden großen, ja noch größeren ähnlichen Gräber von Sakkâra das Grab eines hohen Beamten gewesen sein, der sich seine Grabanlage nach unterägyptischer Art erbauen ließ.

98. BB S. 31 u. ö., dort Abb. 5 eine Grundrißzeichnung des Grabes des Hor-Aha nach Emery. Über die Abydosgräber als „Scheingräber“ vgl. bei Ricke S. 56.

99. Vgl. hierzu die Grundrisse in Ann. du Serv. 38 Pl. 78 (A), 80 (B), 81 (C) und 83 (A-C).

100. Vgl. Balcz in Mitt. Inst. Kairo 1, 47 ff. In dieselbe Zeit gehören auch die von Emery neuerdings ausgegrabenen, vgl. Anm. 95.

101. Petrie, Gizeh and Rifeh Pl. 7 oder Mitt. Inst. Kairo 1, 47 Abb. 6.

102. Grundriß der Mastaba des Hesirê siehe Mitt. Inst. Kairo 1, 51 Abb. 7; für Chabausöker, bei dem die Innennische schon aus Stein gebildet ist, verweise ich auf Anm. 147.

103. Mitt. Inst. Kairo 2, 148 mit Taf. 36.

104. ÄZ 67, 130, 4.

105. Vgl. Mitt. Inst. Kairo 1, 68. Zur Datierung der in Frage stehenden Gräber, z. B. 1581, siehe Reisner, Naga ed-Der I, 14 (Leipzig 1908).

106. Garstang, El-Arabah (London 1901) Pl. 30/31, Mastaba E 30 und E 172: Schachtgräber mit einmal schrägem, einmal senkrechtem Schacht zur unterirdischen Sargkammer; oberirdisch einfacher Nischenbau ohne Verbindung mit der Schachtanlage und ohne Kammern; bei E 30 nur an den Schmalseiten je 4 — bei E 172 an den Längsseiten je 4, an den Schmalseiten je 2 deutlich als solche erkennbare Scheintüren; bei E 30 teilt ein vom Ausgräber im Text nicht erwähnter und mir unerklärlicher Längsdurchgang die Anlage in zwei gleiche Hälften. — Ich verdanke diesen Hinweis von Bissing.

107. Garstang, Tombs of the 3d Eg. Dyn. (Westminster 1904) Pl. 21 (Grundrisse), Pl. 17 (Ansichten).

108. Quibell, El Kab (London 1898) Pl. 7, 8, 23.

109. Petrie, Dendereh (London 1900) Pl. 28 ff.

110. Petrie, Lahun II (London 1923) Pl. 23 und 36 A (Mastaba 609).

111. Die Verquickung des oberägyptischen Mattenpalastes mit der unterägyptischen Fassade beim Negâdetyp sollte doch auch Ricke zum mindesten

unorganisch erscheinen, wenn er auch den Negâdetyp als ersten Bautyp des geeinten Ägyptens bezeichnet, bei dem sich ober- und unterägyptische Bestandteile vermischen, vgl. BB S. 59.

112. BB S. 36 ff. mit Abb. 10, 4.

113. Am wenigsten, wenn wir daran dächten, mit Ricke die reiche Nischengliederung des auch nach ihm unterägyptischen „Gehöftgrabes“ auf ein oberägyptisches Palasttor zurückzuführen.

114. Die Möglichkeit eines Zusammenhangs mit Vorderasien lehnt Ricke, BB S. 46, was ausdrücklich betont sei, rundweg ab. Seine hierhergehörige Anmerkung (S. 126 Anm. 121), in der er ein freilich völlig in die Irre gehendes Gegenbeispiel aus der englischen Amarnagrabung anführt, wo viel zu weitgehende Zusammenhänge mit Kreta angenommen sind, muß ich ausdrücklich ablehnen, da dies Beispiel aus der Amarnazeit nicht das mindeste mit den hier in Frage stehenden Problemen zu tun hat. Der gelehrige Schüler Borchardts sollte sich vielmehr daran erinnern, daß sein großer Lehrmeister, dem gewiß niemand einen besonderen Hang zur Herleitung ägyptischer Architekturformen aus fremden Kulturen nachsagen wird, in einem andern Falle, bei der Erklärung der sogenannten „Friesziegel“, selbst ebenfalls auf den Gedanken babylonischer Beeinflussung gekommen ist (vgl. ÄZ 70, 34).

115. *Studies in early Pottery of the Near East I* (London 1924) S. 124/25; Frankfort standen damals die frühen Beispiele von Uruk noch nicht einmal zur Verfügung. — Von Bissing lehnt entsprechend seiner sonstigen Einstellung zu diesen Fragen natürlich jeden Zusammenhang ab. — Balcz dagegen bemüht sich ernsthaft, der Frage gerecht zu werden, und kommt zu dem Satz (a. a. O. S. 86): „Eine Verwandtschaft der Gliederfronten in beiden Ländern kann kaum bezweifelt werden“. — Meine Einstellung zu der Frage ist bereits in meiner Arbeit „Frühkulturen“ auf S. 42 Anm. 27 kurz angedeutet.

116. Für Mesopotamien: Andrae, *Gotteshaus* (Berlin 1930) S. 32 ff. und 73 ff. — Auch Frankfort a. a. O. sprach sich schon für den Ziegelbau aus. — Für Balcz, der ja bekanntlich der Ableitung unserer Architektur aus dem Holzbau huldigt, bleibt dann allerdings kein anderer Ausweg, als sich den zuerst von Newberry (*Der Alte Orient* Bd. 27, 1 S. 31) vertretenen, mir völlig absurd erscheinenden Gedanken zu eigen zu machen, daß die beiden ausgesprochen holzarmen Länder Ägypten und Mesopotamien zusammen mit dem benötigten Bauholz auch gleich die Nischenbauweise aus dem holzreicheren Nordsyrien eingeführt hätten, wo indessen m. W. eine ähnliche Nischenarchitektur früher Zeit bisher nirgends nachgewiesen ist.

117. *Der Alte Orient* Bd. 41, Leipzig 1941; die Zeittabelle auf S. 38.

118. Vgl. Christian, *Altertumskunde des Zweistromlandes* (Leipzig 1940) I 131 ff. Der Name rührt von einem südmesopotamischen Fundplatze her.

119. *Mitt. Inst. Kairo* 1, 85 ff. mit Abb. 20.

120. *Hdb. d. Archäol.* I 654.

121. Mehrere gute Beispiele bei Christian, *Altertumskunde* I Taf. 87, 89, 91, 93.

122. Wenn Skeptiker hiergegen anführen, daß unsere Architektur ebensogut in beiden Gebieten selbständig hätte erfunden und entwickelt werden können, so kann ich diesem in solchen Fällen immer gern vorgebrachten Argument nur entgegenhalten, daß es mir in Anbetracht der von mir in „Frühkulturen“ nachgewiesenen Summe derartiger Fälle höchst unwahrscheinlich ist, bei jedem Einzelfalle auch selbständige Sonderentwicklung anzunehmen.

123. Mitt. Inst. Kairo 1, 87 ff. mit Abb. 21–23.

124. Das soll selbstverständlich nicht heißen, daß ich annähme, das Grab des Hemaka z. B. sei von einem sumerischen Architekten errichtet worden! Es handelt sich lediglich um die Übernahme eines Baugedankens; vgl. dazu meine Schlußbemerkungen in „Frühkulturen“ S. 34 ff.

125. Vgl. meine in Anm. 4 genannte Akademieschrift auf S. 21. — Sarkophage dieser Form aus Stein oder Holz gab es zu allen Zeiten vom AR an, vgl. z. B. Prop. Kunst II<sup>3</sup> 401, aus dem NR. — Reste von etwa 3 oder 4 stark zertrümmerten Alabastersarkophagen dieser Art aus der 3. Dyn. wurden in den Galerien unter der Stufenmastaba König Djosers gefunden; vgl. Lauer, La Pyramide à degrés I, 54 ff.; Abb. 38 auf S. 59 eine Rekonstruktionszeichnung. Vgl. dazu Ricke, BB S. 123 Anm. 98.

126. Firth-Quibell, The Step Pyramid (Kairo 1935) II Pl. 31. Dieses Grab wird auch von Reisner, TD S. 151, als „southern tomb of Zoser“ kurz erwähnt, aber nicht mit anderen ähnlichen als neuer Typ rubriziert. Nach Ricke, BB S. 106, stellte die Anlage das Grab für den Ka des Königs dar.

127. Jéquier, Le Mastabat Faraoun, Kairo 1928.

128. Von Selim Hassan ausgegraben, aber noch nicht publiziert; vgl. den übersichtlichen Vorbericht von Junker in Mitt. Inst. Kairo 3, 123 ff., besonders S. 126/27 mit Abb. 1, ferner die Rekonstruktion auf Taf. 9 in dem Sammelband „Der Orient in deutscher Forschung“, Leipzig 1944.

129. Ricke, Der Grundriß des Amarna-Wohnhauses (WVDOG 56), Leipzig 1932, S. 11 mit den sehr instruktiven Abb. 11–14.

130. Lauer, La Pyramide à degrés (Kairo 1936) II Pl. 85. Nach ihm handelt es sich sicher nicht um einen Graboberbau, wie Ricke (siehe vorige Anm.) und auch ich selbst (Hdb. d. Archäol. I Taf. 59, 4) irrtümlich angenommen hatten, sondern um einen Oberbau in Hausform, der wahrscheinlich beim Hebesedfest irgendeine Rolle spielte; jedenfalls befindet sich kein Grab darunter; vgl. Lauer a. a. O. I, 155/56. Auch Lauer erinnert hier an die gewölbten Oberteile oberägyptisch-nubischer Wohnhäuser von heute. Neuerdings wird dies Bauwerk auch wieder von Ricke, BB S. 38, und zwar in richtigem Zusammenhang, erwähnt.

131. Nach Rickes Terminologie das „Hügelgrab“ des Nomaden, vgl. BB S. 40.

132. Ein Beispiel hierfür aus der frühen 4. Dyn.: Petrie, Medum Pl. 15 (Rahotep und Nofret).

133. AM Pl. 26–28, 1–2.

134. Nach Reisner in Studies pres. to Griffith, London 1932, S. 326. Die Reliefplatten waren damals neu von Firth gefunden und sind m. W. bisher

nicht veröffentlicht worden, so daß sich nichts darüber sagen läßt. Jedenfalls dürfte die Reisnersche Datierung „Dyn. III-IV?“ zu spät sein.

135. Ich knüpfe hier an meinen Aufsatz in den Griffith-Studies S. 346 ff. an, in dem eine damals vom Berliner Museum neu erworbene archaische Grabplatte der hier in Frage stehenden Art veröffentlicht worden ist. Darauf, daß jene Platte noch aus der 1. Dyn. stamme, will ich mich heute nicht mehr versteifen, aber daß sie stilistisch den drei Quibellschen Platten voraufgeht, ist für mich auch heute noch sicher. Die Händlerangaben wiesen deutlich auf Sakkâra, so daß eine provinzielle Herkunft, was dann wohl mit oberägyptisch gleichbedeutend wäre, ausgeschlossen erscheint.

136. Giza II, 4 ff.; nach dem auf S. 16f. Gesagten neigt Junker offenbar ebenfalls der Annahme zu, daß der Ursprung der Speisetischszene unterägyptisch sei.

137. Dafür spricht rein äußerlich schon der Umstand, daß selbst noch in Scheintüren der Pyramidenzeit gelegentlich der Stein mit der Speisetischszene aus anderem Material in die Scheintür eingesetzt ist; Reisner bringt dafür in Griffith-Studies S. 326 zwei Beispiele, bei denen die Speisetischszene „as a white tablet“ in die Granitscheintür eingesetzt ist.

138. Giza II, 11 ff.

139. Hierzu rechne ich als ältestes Beispiel die „Bankfield-Stele“ (siehe Gardiner in JEA 4, 256 mit Pl. 55), die wegen der oben gerundeten Form nach meiner Ansicht oberägyptisch, wegen der Speisetischszene aber unterägyptisch ist. Stilistisch steht das Relief dem der Quibellschen Platte AM Pl. 26 am nächsten, weshalb ich an der Datierung in die 2. Dyn. (nicht noch älter) auch jetzt festhalten möchte.

140. Aus diesem Grunde ziehe ich so späte Stelen wie etwa die von Dendera aus der 6. Dyn. hier gar nicht in Betracht. Immerhin gibt auch Junker, Giza II, 17, zu, daß „die Speisetischszene in Oberägypten nie so heimisch geworden ist wie im Norden“.

141. Scharff, *Altertümer der Vor- und Frühzeit II*, Taf. 26. Sie werden meist als Amulette gedeutet, wurden aber auch zum Siegeln benutzt, wie von Bissing in seiner Abhandlung „Ägypt. und mesopotam. Siegelzylinder . . .“ (SBAW Göttingen 1943) S. 483/84, gezeigt hat. Auf die durch von Bissing energisch bestrittene Abhängigkeit der ägyptischen von den mesopotamischen Rollsiegeln will ich hier nicht nochmals eingehen; meine durch die genannte Abhandlung von Bissings für mich keineswegs erschütterte Auffassung ist in meiner Abhandlung „Frühkulturen“ auf S. 28 ff. niedergelegt. Die Frage der Abhängigkeit bei den Rollsiegeln gehört in den gleichen Zusammenhang wie die hier S. 34 ff. behandelte Abhängigkeit bei der Nischengliederung.

142. Vgl. *Altertümer usw. II*, Taf. 26 Nr. 145/46 mit Griffith-Studies Pl. 57.

143. So denkt es sich übrigens auch von Bissing a. a. O. S. 483.

144. Vgl. meine in Anm. 4 genannte Abhandlung S. 69 f.

145. Giza II, 17.

146. Quibell, *The Tomb of Hesy*, Kairo 1913, Pl. 31, 5 und 29, 2; die anderen Darstellungen des schreitenden Hesirê (Pl. 29, 1 und 30, 3/4) haben vermutlich die gleiche Bedeutung wie Pl. 29, 2. Mit Rücksicht auf den schon oben S. 32 in anderem Zusammenhang erwähnten nischengegliederten Innenkorridor muß man dieses Grab zu den oben S. 30 besprochenen rechnen, in denen bei Beispielen der 1. und 2. Dyn. m. W. nie eine Reliefplatte (oder wie bei Hesirê eine Holztafel) gefunden wurde. Junker dagegen scheint in dieser Hinsicht erfreulicherweise reichere Kenntnisse zu haben, denn er schreibt in Giza II, 17, daß die Speisetischszene „auch in den Ziegelgräbern mit Wandgliederung (womit doch wohl nur unser ‚Negâdetyp‘ gemeint sein kann) überall üblich ist, wo Platten in die Nischen eingesetzt werden“; leider gibt er zu dieser Feststellung keine Hinweise. Ihre Richtigkeit könnte ich nur lebhaft begrüßen, aber vorläufig ist mir außer dem Hesirêgrab kein einziges Beispiel dieser Art bekannt.

147. Borchardt, *Denkmäler des AR (Cat. Gén.) I*, Bl. 10 Nr. 1385; genau entsprechend bei der Nische der Frau, ebenda Nr. 1386/87; die vollständige Zeichnung mit der Speisetischszene hierzu bei Murray, *Saqqara Mastabas I* Pl. 2. Die steinernen Nischen des Chabausöker und seiner Frau bilden, was vielleicht weniger bekannt sein dürfte, nur jeweils den Innenteil einer im übrigen aus Ziegeln aufgemauerten Nische einer Ziegelmastaba mit Nischenarchitektur; vgl. ÄZ 36, 92, die unterste der drei Abbildungen ohne Nummer.

148. Lepsius, *Denkmäler II* 3.

149. Junker, *Giza I* 23 ff. In dem auf äußerste Knappheit konzentrierten, wenn auch dadurch um so großartigeren Baustil dieser Periode kommen Scheintür und Kultkammer in Wegfall, also der uralte Gedanke der Tür wird hier sogar aufgegeben; nur die Speisetischszene auf rechteckiger Platte bleibt bestehen zur Bezeichnung der Kultstelle (vgl. *Giza I* Taf. 26/27, 29). Vielleicht wird durch diese Entwicklung ebenfalls dokumentiert, daß Tür und Speisetischszene ursprünglich zu getrennten Vorstellungskreisen gehörten, wie oben dargelegt wurde. Daß hier gerade die Speisetischszene beibehalten wurde, während die Tür vorübergehend verschwinden mußte, hängt vielleicht neben anderen, wohl ausschlaggebenderen Gründen letzten Endes auch damit zusammen, daß in Gise, also auf unterägyptischem Boden, die Speisetischszene völlig heimisch war.

150. Das Nebeneinander beider Funktionen in derselben Scheintür wird besonders in den immerhin seltenen Beispielen deutlich, bei denen die Vorstellung des Durchschreitens der Scheintür durch Einfügung der rundplastischen Figur des Toten sinnfällig gemacht wird, z. B. *Le Musée égypt. I* Pl. 24 (wohl 5. Dyn.) oder Capart, *Memphis* S. 334 Fig. 317 (Mererûka, 6. Dyn.).

151. H. Ranke, *The Origin of the Egyptian tomb statue*, in *The Harvard theol. Rev.* 28, 1 (1935) S. 45 ff.

152. Gelegentlich wurden eine oder mehrere Statuen des Grabherrn auch in der Kultkammer aufgestellt, so z. B. bei Ranofer und dem „Dorfschulzen“, vgl. Capart in *JEA* 6, 225 ff. mit Pl. 25.

153. Schiffer: Scharff, *Altertümer usw.* II, Taf. 14, 64; — Bierbrauer: ebenda S. 38 Abb. 25; eine Bierbrauerin ebenda Taf. 13, 59; — Tänzerin: Scharff, *Grundzüge usw.* Taf. 13 u. ö.; — Beischläferin: *Altertümer* wie vorher Taf. 16. Wohl alle die zahlreichen Figuren einer Frau mit Kind werden in dieser Weise zu deuten sein.

154. Hierzu gehören die zahlreichen Frühzeitplastiken von Hierakonpolis, sowohl die Elfenbeine wie die Steinfiguren (z. B. der kniende Mann, Prop. Kunst II<sup>3</sup> 224, 1, und die Statuen König Chasechems, ebenda 226 und Hdb. d. Archäol. I Taf. 54, 2); ferner die Statuette eines Königs beim Kultlauf (Prop. Kunst II<sup>3</sup> 181) und die Lapislazulifigur eines Mannes (ebenda 180, 1–2). Die primitive, immerhin 40 cm hohe Schieferfigur eines Mannes mit Gliedtasche in Oxford ist leider ohne genaue Fundortangabe und daher hier nicht verwertbar; die Fundortangabe „Negade“ besagt bei einem im Handel erworbenen Stück gar nichts, aber ebenso beruht Rankes Frage, ob die Figur nicht etwa aus dem Delta stammen könne, auf reiner Vermutung (a. a. O. Anm. 8).

155. Firth-Quibell, *The Step Pyramid II* Pl. 28; Hdb. d. Archäol. I Taf. 72, 2. Der Zeitabstand von König Djoser bis Meten ist nicht erheblich. Wenn wir diese beiden Statuen auf Grund unserer jetzigen Kenntnisse für die beiden ältesten Serdabstatuen halten dürfen, so hätten wir damit einmal einen Fall, der klar zeigt, daß es nicht allzulange dauerte, bis eine ursprünglich nur dem König zukommende Sitte von den hohen Hofbeamten übernommen wurde.

156. Prop. Kunst II<sup>3</sup> 224/25; ferner Steindorff, *Kunst* S. 174/75 u. a. m.

157. Archaische Statue in Berlin: Scharff, *Altertümer usw.* II, Taf. 20, 96; desgl. in Neapel: von Bissing, *Denkmäler* Taf. 3.

158. Sonst könnte auch an den Frühzeitfriedhof bei Abusir selbst gedacht werden, den die E. v. Sieglin-Exp. ausgegraben und Bonnet veröffentlicht hat; H. Bonnet, *Ein frühgesch. Gräberfeld bei Abusir*, Leipzig 1928. Die dortigen Gräber gehören der 1. — 2. Dyn. an.

159. Statue Kairo Nr. 1, s. Prop. Kunst II<sup>3</sup> 224, 2.

160. Die Frage, wo die übrigen Königsgräber der 2. Dyn. lagen — bekannt sind ja nur zwei Gräber in Abydos (Peribsen und Chasechemui) —, ist noch ungelöst. Immerhin lassen es die Inschrift dreier Königsnamen der 2. Dyn. auf der im Gebiet von Memphis gefundenen Statue Kairo Nr. 1 (s. vorige Anm.) und Gefäßaufschriften aus dem Djoserbezirk mit Königsnamen der 2. Dyn. (Quibell in *Ann. du Serv.* 34, 70 ff.) als möglich erscheinen, daß die fraglichen Gräber in Sakkāra lagen; vgl. dazu auch oben S. 31 mit Anm. 98. Es könnte dann angenommen werden, daß Djoser zur Platzgewinnung für sein großzügig geplantes steinernes Grabmonument die vorhandenen älteren Grabanlagen der 2. Dyn. — vermutlich große Ziegelmastabas wie die auf dem Frühzeitfriedhof — hat beseitigen lassen.

161. Gerade nach Ricke, *BB* S. 42, hat auch die Scheintür in Unterägypten ihren Ursprung.

162. Erman-Grapow, *WB I* 514, 4–5.

163. Da die meisten der Grabinschriften aus dem AR von den Residenzriedhöfen, also von Gise, Sakkâra usw., stammen, so ist es erklärlich, daß wir aus ihnen die dort üblichen Bräuche usw. kennenlernen, d. h. also unter-ägyptische, zu denen der Hausgrabgedanke dazugehört.

164. Korrekter sollte es heißen: „allein publizierten“; ich kenne nämlich auch auf Reisners südlichem Grabungsabschnitt vom Westfriedhof in Gise eine große Mastaba der 5. Dyn. mit offenem Pfeilerhof und offenbarem Wohnhausaussehen, die aber leider wie das meiste von Reisners Gisegrabungen noch immer nicht publiziert ist. — Ob und inwieweit auch die vielräumigen Mastabas des späteren AR, wie z. B. das Grab des Mererûka in Sakkâra (6. Dyn.) mit seinen rund 30 „Zimmern“, in den Betrachtungskreis des Wohnhausgrabes mit hineingehören, bleibe hier ununtersucht. Der Grundriß des Mererûkagrabes z. B. läßt sich nicht leicht mit dem üblichen Schema des Wohnhauses, wie es bei Enseldjerkai skizziert werden kann, in Einklang bringen.

165. Giza II 97 ff. und Taf. 1 b, 2 a–b; über das Verhältnis vom Grab zum Wohnhaus vgl. dort S. 105 ff. Eine gute Abb. des Grabes jetzt auch in dem Sammelband „Der Orient in deutscher Forschung“, Leipzig 1944, Taf. 10.

166. Die Tür fehlt zwar heute, ihr einstiges Vorhandensein ist aber durch den noch vorhandenen, eingesetzten oberen Angelstein bewiesen.

167. Das hier herangezogene übliche Grundschema des ägyptischen Wohnhauses — breite und tiefe Halle — findet sich übrigens auch z. B. im Totentempel König Chefrens in Gise wieder, der sich also hierdurch ebenfalls als „Wohnpalast“ des verstorbenen Königs ausweist; vgl. den Grundriß im Hdb. d. Archäol. I, 472. Auf die entsprechenden Zusammenhänge zwischen Wohnhaus und Tempel, also ohne Berücksichtigung der Gräber, hat zuerst Steindorff in ÄZ 34, 107 ff. hingewiesen.

168. Vgl. den Gesamtgrundriß der Mastaba: Giza II, 97 Abb. 1.

169. Darauf hat schon Steindorff in ÄZ 34, 110 kurz hingewiesen.

170. Vgl. die Skizze der Grundform einer thebanischen Grabanlage bei Steindorff-Wolf, Die thebanische Gräberwelt (Leipz. Äg.St.H. 4) S. 44 Abb. 8.

171. Vgl. Petrie, Kahun S. 24; der Text beschränkt sich aber leider wie meist bei diesem Verfasser auf sehr allgemeine Angaben. Diesen Hinweis verdanke ich von Bissing.

172. Petrie, Illahun S. 7. — Zur Datierung vgl. von Bissing in ÄZ 35, 94.

173. Montet, Tanis. Douze années de fouilles usw., Paris 1942; über die Königsgräber vgl. dort S. 107 ff.

174. II 169.

175. Bisher ist mir neben Zeitungsberichten (z. B. in Ill. London News) nur ein einziger wissenschaftlicher Vorbericht von S. Gabra bekannt geworden in Ann. du Serv. 32, 56 ff.